Paed.pr.
4135
-1-

ichts- und Lebensbilder

in

Erzählungen

von

Friedrich Karl Wild,
evangelischer Pfarrer in Kirchheim am Ries.

I. Bändchen.

Nürnberg,
Verlag der Joh. Phil. Naw'schen Buchhandlung.
(C. A. Braun.)

Digitized by Google

Geschichts- und Lebensbilder

in

Erzählungen

von

Friedrich Karl Wild,
evangelischer Pfarrer in Kirchheim am Ries.

I. Bändchen.

Nürnberg,

Verlag der Joh. Phil. Naw'schen Buchhandlung.
(C. A. Braun.)

Digitized by Google

Druck der Sebald'schen Officin.

Digitized by Google

Vorwort
zum ersten Bändchen.

Nachfolgende Erzählungen sollen nicht blos unterhalten, sondern auch erbauen, und Gott gebe, daß die Absicht des Verfassers reichlich an allen Lesern erreicht werde! — Sie gehen in ganz einfachem Gewande aus, um ihnen den Zutritt allenthalben möglich zu machen. Zwei davon sind schon anderwärts einmal gedruckt worden, aber die erste stellt zum ersten Male einen Mann an die Oeffentlichkeit, dessen Leben und Dulden dem Erzähler selbst wiederholt zur Stärkung und zum Troste diente. Auch das zweite Bändchen ist schon zum Drucke befördert und dürfte bald erscheinen.

Digitized by Google

Es stammt also der humoristische Ton, der hie und da in den Erzählungen durchschlägt, nicht aus der neuesten Zeit, in welcher den Erzähler mit seiner Gemeinde so schweres Brandunglück traf, daß wir in die Trauerkammer gehen und in der Asche sitzen müssen. — Möge der Herr an uns und an allen Lesern erfüllen, was Er Joh. 16, 22. verheißt!

Geschrieben im Monat Juli 1855.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Wie Gott segnet.

Es ist so gewöhnlich der Menschen Art, daß sie Gottes Ordnung umkehren und ihre Sachen anders treiben, als der Vater im Himmel es haben will. Aber doch kommt diese unartige Art am meisten vor bei dem Gebote unsers lieben Herrn und Heilandes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" — nämlich „deß ihr bedürfet" zur Kleidung, Speise und Erhaltung des Leibes. Wir Menschen, die dem lieben Gott so gerne in's Regiment reden und greifen, treiben es dagegen so, daß wir am ersten und vor allen Dingen nach Speise und Kleidung oder nach irdischen Reichthümern trachten, und meinen, das Reich Gottes falle uns von selbst zu oder man brauche das gar nicht, wenn man Reichthümer habe. Diese Verkehrung der göttlichen Ordnung bringt viel, ja wohl das meiste Herzeleid. Und wo man sich umsieht unter allen, die auf Erden wohnen, da findet man sie. Ja so stark herrscht diese Verkehrtheit, daß man gar dem Worte Gottes nicht mehr glaubt, welches sagt, es werde irdischer Segen, also wahrhaftiger Reichthum, denen zufallen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten.

Digitized by Google

Wenn man nun unter den Menschenkindern, die je gelebt haben oder noch leben, eines findet, das sich nach Gottes Ordnung hielt und dem deshalb Ehre, Geld und Gut zufiel, aber auch Kreuz und Trübsal nicht als Schaden galt, so freut man sich dieses Fundes und man möchte gerne alle seine Nachbarn und Freunde zu Hauf rufen, daß sie Theilnehmer sein könnten dieser Freude. Wer sich aber daran freuet, der wird doch bei sich denken und sagen: „Wills auch einmal und von nun an ernstlich versuchen, nach Gottes Ordnung zu wandeln und zu handeln, will am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten". Nun wohlan! Da will ich Dir, mein lieber Freund und Nachbar, einen solch' seltenen Fund vorzeigen und Dir im voraus „Glück auf den Weg!" zurufen, wenn Du den Wandel nach Gottes Ordnung führen willst in Betreff seines Reiches und des Reichthums. Dabei wollen wir aber doch als ein Labetrünklein auf die heißen Stunden mitnehmen, was Jac. 1, 2—4. stehet: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket. Die Geduld aber soll feste bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel leidet".

In dem Jahre 1614, nachdem der gottselige Fürst von Pfalz-Neuburg, Philipp Ludwig, diese Zeitlichkeit gesegnet hatte, schlug seine hinterlassene Frau Wittwe, Anna, eine Tochter des Herzogs Wilhelm

Digitized by Google

zu Jülich, Cleve und Berg, ihren Wohnsitz in Höchstädt auf. Dieses Städtlein in Bayern liegt in einer fruchtbaren Gegend am linken Ufer der Donau und ist in verschiedenen Jahrhunderten durch Feldschlachten, in denen hier die Kriege der Menschen ausgefochten wurden, berühmt worden.

Doch einen größern Ruhm — vor Gott hatte das Städtlein, seit es der Wittwensitz der Pfalzgräfin Anna war. Denn hier allein durfte noch evangelischer Gottesdienst gepflogen werden, nachdem ihr Sohn, Wolf Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg, aus unlautern Gründen selbst zur römischen Kirche übergetreten war und auch alle Unterthanen durch Jesuiten entweder römisch-katholisch gemacht oder aus dem Lande vertrieben wurden.

Diese fürstliche Wittwe hielt nicht nur an ihrem Hofe auf evangelischen Glauben und Gottesdienst, sondern wollte auch keine andern Diener um sich haben, als rechtschaffene evangelische Christen. Ihr Hofprediger Dr. Heilbrunner mußte aber auch an viele andere hungerige und durstige Seelen die himmlische Speise und den göttlichen Trank des lautern Evangeliums abreichen, welches theuer geworden war im Lande. —

Aus der Zahl der Hofdiener während der Lebzeit ihres seligen Gemahls, des Herzogs Philipp Ludwig, wählte sie sich die entschiedensten Anhänger des Evangeliums. Und unter diesen war auch Martin Winter.

Zu Höchstädt im Jahre 1590 geboren, wurde

Digitized by Google

er von seinen Aeltern nebst seinen übrigen Geschwistern zu allem Guten angewiesen. Insbesonders sparten dieselben keine Kosten, damit er in der reinen evangelischen Lehre recht unterrichtet werden möchte, wie denn damals alle Familienväter in Pfalz-Neuburg ihren frommen Fürsten sich gerne zum Muster der Glaubenstreue nahmen.

Martin Winter erlernte die Schreiberei und obwohl zu jener Zeit viele Schreiber im Lande waren, so wurde doch unter allen nur der Martin Winter zum „Kuchenschreiber" der verwittibten Frau Herzogin und Pfalzgräfin angenommen. Man würde ihn vielleicht heutzutage tituliren: „hochfürstlich-pfalzneuburgischer geheimer Secretär Ihrer Hoheit der verwittibten Frau Herzogin ꝛc."

Ein großes Einkommen war mit dieser Stelle wohl nicht verbunden; denn die fürstliche Wittwe wurde von ihrem Sohne selbst knapp gehalten, während er für Jesuiten, heilige Leiber u. dergl. große Summen ausgab.

Aber dem Herrn Kuchenschreiber war der ungeschmälerte evangelische Gottesdienst in der Schloßkirche und die tägliche Morgenandacht bei der Fürstin mehr werth, als Gold und Silber. Dazu hatte er auch noch im Jahr 1614 eine Ehefrau gewonnen an der Barbara Gundelfinger von Lauingen, welche ihm zwar keinen nennenswerthen Mahlschatz ins Haus brachte, aber um so lieblicher jenen Schmuck christlicher Hausfrauen, davon es 1 Petr. 3, 3. heißt: „Welcher Geschmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und

Digitized by Google

Goldumhängen oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott."

Bald schenkte ihnen Gott ein lieblich Töchterlein, das sie der guten Fürstin zu Ehren, welche Pathenstelle vertrat, Anna taufen ließen.

Dem ersten folgte ein zweites, drittes und viertes Töchterlein, also daß um's Jahr 1622 ein Annale, Bärbele, Mariele und Elsle wie Oelzweige um den Tisch her saßen.

Manchmal wollten schon der lieben Mutter die Sorgen wie Disteln und Dornen im Herzen aufschießen, wann sie ihre frischen, muntern Kinder ansah und gedachte dabei: „Wie wird's gehen, wann einmal unsere gnädige Frau die Augen schließt? Wo wird's ein Amt geben für meinen Martin und Brod für uns Alle?"

Denn der Herzog Wolf Wilhelm hatte manchen Versuch gemacht, um den Kuchenschreiber seiner Mutter zum Abfall vom evangelischen Glauben zu bringen. Und erst vor Kurzem hatte er ihm auch einen Wappenbrief zustellen lassen. Aber Martin Winter blieb taub für alle Lockungen. Deshalb konnte er auf kein Amt hoffen bei dem Herzoge.

Die traurigen Zeiten des Krieges, welche nunmehr auch in diesen Gegenden fühlbar wurden, wollten ihnen manchmal bange machen, zumal als zu den 4 Töchterlein auch noch 2 Knäblein kamen.

Doch der Hofprediger Dr. Heilbrunner, der ein

Digitized by Google

gar scharfsichtiger Mann war, und die Thränen in den Augen der Frau Kuchenschreiberin und das schweigsame Handdrücken, womit der Herr Kuchenschreiber seiner treuen Gattin Trost zusprach, wohl verstand, als er das zweite Knäblein und sechste Kindlein getauft hatte und nun zur Einkehr kam, fieng an gar tröstlich vom Kindersegen zu sprechen, als z. B. „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenke. Dieß Wort Gottes haben alle gläubigen Seelen im Herzen gehalten."

„Als dorten Esau zu seinem Bruder Jacob gekommen und ihn gefraget, wer sein diese bei dir? so antwortete Jacob: es sind die Kinder, die Gott deinem Knecht beschееret hat. Es ist auch nicht auszusprechen, was es um den reichen Kindersegen für eine Glückseligkeit ist, dem alle andere leiblichen Segen nicht gleichkommen, sie mögen in Gold, Perlen, Edelstein oder andern der Welt angenehmen und von dieser hochgeschätzten Dingen bestehen. Silber, Gold und Juwelen sein lauter leblose Dinge, nur auspolirte Erde; aber Kinder sein lebendige Bilder Gottes. Silber, Gold und andere Kleinodien sein vergängliche Sachen, die der Mensch nicht mitnehmen kann in die Ewigkeit; aber Kinder sind ein unsterbliches Erbe und sollen Aeltern sie sich nachziehen in den Himmel oder ihnen nachfolgen dahin. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Gold und Silber und Reichthümer, so sie redlich erworben, auch eine Gabe Gottes sind; aber nirgends liest man in heil. Schrift, daß Gott denselben seine Engel als Wächter zuge-

Digitized by Google

ordnet, vielmehr geſellet ſich hierzu manchmal der Teufel und gebraucht dieſelben zum Strick und Fall, den Menſchen dadurch in Geiz, Hochmuth und andere Sünd und Laſter zu ſtürzen. Aber den Kindern werden die Engel, dieſe ſtarken und gewaltigen Geiſter als Wächter und Hüter beigegeben, wie das Chriſtus ſelbſt bezeuget Matth. 18, 10.: Alſo kann der gewiß ſein, wer Kinder im Haus hat, daß ſich auch die heiligen Engel im Hauſe befinden. Die Kinder müſſen nicht angeſehen werden als arme Würmlein, wie ſie von außen erſcheinen, ſondern als das, was ſie nach Gottes Willen ſind und ſein ſollen, nämlich als Miterben Chriſti, ein königlich Prieſterthum, ein heilig Volk, ein Volk des Eigenthums."

„So findet man auch bei den alten heidniſchen Scribenten manche anmuthige Geſchichte vom großen Schatz der Kinder. Von der edeln Römerin Cornelia, des großen Africani Tochter wird berichtet, daß zu derſelben einſtens eine ſehr reiche Frau aus Campania gekommen und habe ihr ihre ſchönen Kleinodien, Perlen, Ringe und Armbänder gezeigt. Darauf habe ſie geſagt, es ſolle ihr die Frau Cornelia nun auch ihre Schmuckſachen und Kleinode zeigen. Die Cornelia iſt nun hinausgegangen, hat ihre Kinder wohlgekleidet hereingeführt, das kleinſte auf dem Arm getragen, eines an der Hand geführt, die größern vor ſich hergehen laſſen. Dieſe ſtellete ſie vor die reiche Frau und ſagt: das ſein meine beſten Kleinode, daran ich die größte Luſt habe; die ſein mir unter dem Herzen gewachſen, daher ich ſie billig vor das Köſtlichſte halte."

Digitized by Google

„Und anlangend die leibliche Nahrung und Kost für die Kinder hat der selige Dr. Martinus Luther gar fein gesagt: Was rühmen wir alten Narren, daß wir die Kinder ernähren? wir Alten essen mit den Kindern. Fromme Kinder sein der Aeltern anmuthigste Spielvögelein, als welche viel Lust und Freude ins Haus bringen, so daß mancher betrübte Vater gleichsam lebendig und fröhlich wird, wenn er höret seine Kinderlein Psalmen beten oder sonst ein schönes Sprüchlein hersagen."

„Oft, wenn ich in meinem Studierstüblein voll Bekümmerniß gewesen, bin ich zu meinen Kindern gegangen und wenn sie das Vaterunser gebetet oder sonst einen schönen Spruch rezitieret, hat sich mein Unmuth gelegt. Summa! Niemand lasse sich der Kinder wegen Sorge machen, sondern halte sie vielmehr an zur Zucht und Vermahnung zum Herrn."

So und noch weiter redete der Herr Dr. Heilbrunner vom Kindersegen und der Frau Barbara erglänzten die Augen vor Freudenthränen, also daß ihr lieber Martin ganz fröhlich wurde des Trostes, den der Pfarrer in's Haus brachte.

Gerne hätten sie den lieben Mann noch länger zurückbehalten, um noch mehr Tröstung und Belehrung aus Gottes Wort von ihm zu hören; aber er hatte gar viel bei Armen, Bekümmerten und Kranken herumzugehen, darum konnte er für dießmal nicht länger bleiben. Sichtbarlich gediehen auch die beiden Knäblein, welche Jacob und Martin hießen, unter der treuen Pflege der Mutter und den freundlichen Spielen,

Digitized by Google

Schaukeln und Vorplaudern der Schwestern. Aber diese mußten jetzt auch schon ernstere Dinge treiben; denn die Mutter hielt sie nicht nur fleißig zum Erlernen des Kathechismus Lutheri, biblischer Geschichten und Sprüche, des Schreibens und Rechnens an, sondern sang auch mit ihnen manch liebliches geistliches Lied und lehrte sie stricken, nähen, waschen, ja die ältern Beiden auch schon am Heerde in der Küche Etwas angreifen.

Das geschah von Seiten der Mutter alles in Stille und Sanftmuth, ohne Poltern und Zanken. Die Mädchen aber waren dafür um so emsiger und aufmerksamer, um sich ja keinen Tadel der Mutter beizuziehen. Wenn dann der Vater Mittags nach Hause kam, so gab es eine freundliche Mahlzeit, obschon keine kostbare; und am Abend wurden allerlei Geschichtlein erzählt, Mährlein gelesen und Lieder gesungen.

Luthers „Kinderlied, zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heil. Kirche" ertönte da noch laut und unverstümmelt, denn mit den Türken gab es dort noch keinen Bund von Seiten christlicher Länder und vor dem Papst machte man auch nicht so viel Komplimente, wie heut zu Tage selbst in evangelischen Gesangbüchern geschieht.

„Das Vater Unser, kurz in Sangweise gebracht" von Luther, mußte auch erschallen und das „Verleih uns Frieden gnädiglich" täglich zu singen, dazu trieben die wilden Kriegsläufte.

Hier in Höchstädt durfte schon noch ein Kirchen-

Digitized by Google

lied gesungen werden, obwohl sonst allenthalben das „viel Geplärr sogenannt geistlicher Lieder in den Häusern“ durch herzogliches Mandat verboten war.

Aber bald mußte der Hofprediger Dr. Heilbrunner mit anderm Trost in das Haus des fürstlichen Kuchenschreibers kommen, als mit dem vom Kindersegen. Denn im Jahre 1629 starben schnell nacheinander die beiden Knäblein an der Halsbräune weg und Vater und Mutter waren sehr betrübt deßhalb. Namentlich meinte letztere, sie habe sich durch ihr ängstlich Sorgen bei der Geburt des zweiten Knäbleins versündigt und Gott habe sie ihr nun zur Strafe beide genommen.

„Ach und wie hat der Herr meine Kleingläubigkeit beschämt,“ — so seufzte sie. „Denn seit die sechs Kinderlein um den Tisch hersaßen und dazu die größern Mägdlein schon allerlei Nutzen im Hause schaffen konnten, war's gerade, als wenn das Brod unter der Hand zunehmen wollte. Hat ja mein Martin vom Ersparten schon einige Aecker ankaufen können und hat das gethan, weil bei diesen Zeiten ein Stück Land allein erhalten werden kann vor den räuberischen Kriegshorden.“

„Laßt doch solch' Anklagen!“ bedeutete Heilbrunner.

„Habt ihr nicht gelesen Psalm 1, 3., daß der Fromme ist wie ein Baum gepflanzet an Wasserbächen? Ei nun! am Baume richten sich auch Zweiglein aufwärts und gerade die zarten und feinen. Darum haltet dafür, daß eure Knäblein solche Zweiglein sind. Sie gehören doch noch zum Baum, ja machen seinen

Digitized by Google

Gipfel, der nur hoch oben ist, im Himmel, da ihr nicht hinsehen könnt."

„Der Mann Gottes, Martinus Luther, hat einsmals zugehört, wie sein Töchterlein Lenchen daher schwatzte, daß es so lieblich sei im Himmel und wie es da güldene Röcklein und Döcklein haben würde. Drauf wandte er sich zu seiner Käthe und sagte: Kinderfreude ist doch die beste Freude, weil sie wohl glauben. Möchten wir glauben, wie sie, könnten wir uns auch freuen wie sie. Nun kam's aber dahin, daß sein Lenchen todt krank wurde und er wendete sich zum Herrn und sprach: „ich habe sie sehr lieb; aber lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie hinnehmest, so will ich sie gerne bei Dir wissen." Drauf fragte er sein krankes Töchterlein: „Magdalenchen, mein Töchterlein, ziehst du auch gerne hin zu jenem Vater im Himmel?" Und das kranke Kind antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Seine Hausfrau war traurig und weinte sehr, da mahnte er: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt!" Da nun das Kind gestorben war und man es in den Sarg legte, stellte er sich hin und sprach: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist Dir geschehen! Du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern." Als das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten und ihm Beileid zu bezeugen, sprach er: „Es soll euch lieb sein; ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen."

„O hätten wir einen solchen Tod! Solch Ende wollt ich auf diese Stunde annehmen. Was meint

Digitized by Google

ihr, Frau Winterin, — wollt ihr nicht dem seligen Luther zustimmen?"

„Ach ja! — antwortete sie — ach ja! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

„Ei nun so singt — und wenn ihr vor Weinen nicht singen könnt, so betet fleißig das Lied, welches vom seligen Kaspar Bienemann aus Nürnberg ist, der ehedem Professor war da drüben auf unserer einstmals so gottseligen evangelischen Schule in Lauingen, die nun verwüstet liegt. Ich meine das Lied: „Herr wie du willt, so schicks mit mir im Leben und im Sterben." Ihr Mägdlein da habts wohl gelernt. Da kommt einmal her und singt den ersten Vers!"

Sofort kamen die vier Töchter heran und begannen zu singen:

Herr wie du willt, so schicks mit mir
Im Leben und im Sterben.
Allein zu Dir steht mein Begier
Laß mich, Herr, nicht verderben.
Erhalt mich nur in deiner Huld:
Sonst wie du willt, gib mir Geduld;
Denn dein Will ist der beste.

Die Kinder hatten mit solcher Lieblichkeit gesungen, daß dem alten Heilbrunner die Thränen perlend über die Wangen herunter rieselten vor Rührung.

Es durchzogen plötzlich Ahnungen des eigenen Todes seine Seele und er blieb eine Zeitlang ganz stille und in sich versunken, als die Mägdlein den Liedervers beendigt hatten.

Endlich sah er wie aus einem Traum erwa-

Digitized by Google

chend um sich und sprach: „Sind mir da ganz sonderliche Gedanken durch die Seele gelaufen bei den Worten: „Herr wie du willt, so schicks mit mir im Leben und im Sterben.“ Bei diesen geschwinden Zeiten könnte es ja auch kommen, daß man nicht einmal ruhig auf seinem Bettlein des Todes verführe, sondern unter den Händen grausamer Peiniger sterben müßte. Ach, das muß hart und gefährlich sein. Wenn der Geist schon schwach geworden durch Martern, wie leicht könnte man da in eine Sünde willigen oder gar den evangelischen Glauben verläugnen!

O betet, betet nur fleißig, daß uns Gott vor Sünd und Schand im Tode bewahren wolle:

O Herr ein selig End gieb mir
Durch Jesum Christum. Amen.

Bei diesen Worten erhob sich der alte Pfarrherr, und Martin Winter bat ihn, daß er doch auch ferner ihm und seinem Weibe zur Belehrung, Stärkung und Tröstung kommen möge, so oft er Zeit gewinnen könne. „Mir ist“ — so fuhr Winter fort — „oft so bange im Herzen und mein Muth wird so zage, daß ich weder mich, noch weniger mein Weib trösten und stärken kann. Und auch Gottes Wort will nicht haften und fruchten im Herzen. „Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir?“ so frage ich mich wohl; aber gleich schwindet alles Licht vor meinen Augen; es ist mir, als wenn eine ganze Schaar Höllengeister mich und die Meinen umstünden und an uns zerreten und rießen, also daß ich nicht weiter komme zu der Mahnung: „Harre auf den

Digitized by Google

Herrn, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist."

„Das sind die feurigen Pfeile des Böſewichts mein lieber Winter" — bedeutete der Pfarrherr.

„Da hilft nichts vor, als der Schild des Glaubens. Drum bitten wir den heil'gen Geiſt um den rechten Glauben allermeiſt, daß er uns behüte an unſerm Ende, wenn wir heimfahren aus dieſem Elende. Kyrieleis."

Mit dieſen Worten reichte der Pfarrer allen der Reihe nach die Hand zum Abſchiede und gieng tiefbewegt fort. Mutter und Kinder geleiteten ihn mit dem Vater vor die Hausthüre.

Und als ſie zurück kamen, ſagte Elſe, das jüngſte Töchterlein: „Aber der Herrle hat ja gethan, als wollt er ſterben? Das wär mir gar nicht recht. Er ſollt mich auch vor unterrichten, wie die Anna und s'Bärbele."

„Der ſtirbt nicht" — fiel Marie belehrend und altklug ein. „Weißt du nicht, daß der liebe Heiland ſagt: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich?"

„Aber jetzt haſt's wieder getroffen" — ſagte Barbara. „Den leiblichen Tod müſſen alle Menſchen erleiden, nur den ewigen Tod, die ewige Verdammniß ſehen die Frommen nicht."

„Und ſo wird's doch auch ſein, wenn wir fromm und im rechten Glauben bleiben, daß wir mit Paulus ſagen können: Ich habe Luſt abzuſcheiden und

Digitized by Google

bei Christo zu sein!" So belehrte mit ernster Miene Anna.

„Ja du weißt schon Alles. Du solltest ein Pfarrherrle werden. Predigen könntest!" entgegnete Barbara ganz spitzig, weil sie meinte, Anna wolle ihre Erklärung verwerfen.

Der Vater aber, welcher mit der Mutter dem Gespräche der Mädchen zugehört hatte in stiller Freude, sagte nun: „Wie der Tod, ein freudiger Tod und das ewige Leben beisammen sein können, das solltet ihr wissen aus dem „schönen trostreichen Liede um ein seliges Simeonsstündlein," das auch „Todes Trutz" geheißen wird. Singt es einmal!"

Die kleinen Mädchen sahen die größern fragend an, aber diese begannen zu singen:

Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn ꝛc.

Und alsbald stimmten auch jene ein in den Gesang und Vater und Mutter thaten desgleichen.

Die Wasser der Trübsal und die Stürme der Anfechtung rauschten unter Gebet und Arbeit an Winter und seiner Frau durch Gottes Gnade vorüber und befruchteten, wie die Fluthen des Niles Aegypten, ihre Herzen. Mit Dank gegen Gott und mit inniger Freude sahen sie auf ihre Töchter, die gesund und lieblich von Angesicht, wie fromm und tugendhaft vom Herzen waren. Ihr Wohlstand nahm mit jedem Jahre zu, aber weder in Gold noch Edelsteinen, noch kostbaren Kleidern wurde das sichtbar, sondern blos in

Digitized by Google

den Feldern und Wiesen, welche zu ihrem Besitzthume hinzukamen.

Dabei stand Winter mit seiner ganzen Familie bei der Fürstin in großer Ehre und die Mägdlein durften hie und da zu ihr kommen.

Der Hofprediger Dr. Heilbrunner sagte auch, als er einmal mit der frommen Frau über Gottes Segen und wunderbare Wege sprach: „Muß da immer als ein augenfälliges Exempel, wie Gott rechtschaffene Christen segnet, Euer Gnaden Kuchenschreiber mit seinem ganzen Hause ansehen. Eine deutliche Erfüllung des 128. Psalm: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast's gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet." Aber der Teufel ist voller Neid und Ingrimm gegen die Gesegneten des Herrn und wird wohl auch noch den Winter antasten und seinen Hausſegen."

„Malet nur den Teufel nicht an die Wand, Doctor! und seid kein Unglücksprophete!" — sprach die Fürstin. „Des Herrn Wille geschehe! Er läßt die Anfechtung so ein Ende gewinnen, daß wir sie können ertragen. Und fromme Leute, die lauter Unglück, Armuth, Noth und Elend haben, giebt es doch auch."

„Wohl mag es solche geben" — versetzte der

Pfarrer, — welche die Tage ihres Lebens auf Erden bei aller Frömmigkeit zu kämpfen haben mit Armuth, Krankheit und anderm Elende. Denn Gottes Wege sind wunderbar und er ist ein verborgener Gott; theilt auch seine Gaben aus, nachdem Er will. Ist nur Armuth, Krankheit und Elend eine Gabe Gottes, — was es wahrhaftig ist für alle Gläubigen und Bußfertigen, so wird's dabei auch nicht an Segen fehlen, ja es ist Armuth und Krankheit sowie anders Elend selbst ein Segen Gottes."

„Wer's fassen kann und tragen als Segen!" sagte die Fürstin sinnend.

„Der Glaube kann's!" fiel eifrig Heilbrunner ein.

Und der gnädige Gott giebt durch allerlei sichtbare Exempel und Gleichnisse dem Glauben Stärkung.

Wenn in der Hitze des Sommers Donnerwetter aufsteigen, gewinnt es ein übel Ansehen. Es sauset, brauset, blitzt und donnert. Dennoch geußt sich aus dem Gewölke ein fruchtbarer Regen herab, dadurch alles erfrischet wird.

Wenn ein Weingärtner die Traube mit Füßen tritt, kommt heraus der edle, süße Most. Wenn das Weihrauchkörnlein auf Kohlengluth gelegt wird, verbreitet es den feinen Geruch. Wenn die Wurzel mit den Zähnen zermalmt wird, gibt sie den kräftigen Geschmack. Wenn die Rinde geritzt und durchschnitten wird, dringt hervor der köstliche Balsam. Wenn die Saite wohl angespannt und gestrichen wird, erklinget sie

lieblich. Kinder Gottes bringen im Kreuz und Unglück schöne, gute Früchte. Also kann das dem Glauben dienen zur Stärkung, daß er auch Kreuz und Elend aller Art als Segen Gottes fasse und trage."

Sichtbarlich fühlte sich die alte Frau gehoben und gestärkt durch den Zuspruch ihres Hofpredigers. Denn oft wollte sie Trauer und Klage überfallen, wenn sie der gottseligen und frommen Glaubenssaat ihres abgeschiedenen Ehegemahls gedachte und nun sah, wie durch den eigenen Sohn der vom Vater wohlgebaute Gottesgarten zerwühlt wurde.

Aber es sollte der frommen Dulderin sowie ihren treuen Dienern und Glaubensgenossen eine ganz unerwartete Freude zu Theil werden.

Das Gerücht von den Siegen Gustav Adolfs drang zu ihnen und bald erschien der Held selbst in der Gegend. Am 26. März 1632 nahm er Donauwörth und erzwang am 14. April den Uebergang über den Lech bei Rain, wobei Tilly so verwundet wurde, daß er bald darauf in Ingolstadt starb. Noch in demselben Monat zogen Schweden in Höchstädt ein und wurden mit offenen Armen empfangen.

Der zweite Sohn unserer verwittibten Fürstin Anna, Herzog August von Sulzbach, welcher im Heere Gustav Adolfs stand, eroberte Neuburg, zog am 20. April in seiner Vaterstadt ein und eilte gleich Tags darauf nach Höchstädt, um seine liebe Mutter zu besuchen.

Ihrer mütterlichen Liebe und Fürbitte hatte es

wohl Herzog Wolfgang Wilhelm meistens zu verdanken, daß er von Gustav Adolph nicht der Regierung entsetzt wurde. Dagegen führte dieser allenthalben den evangelischen Gottesdienst wieder ein und stellte evangelische Geistliche an.

Mit Freude und Jubel wurden diese von den Gemeinden empfangen und viele, die früher ausgewandert waren, weil sie den evangelischen Glauben auch äußerlich nicht verläugnen wollten, kehrten nunmehr wieder in ihre Heimath zurück.

Das war eine Zeit hoher Freude für die alte Fürstin, für Dr. Heilbrunner und für die Familie des Kuchenschreibers Winter. Aber schon am 10. Oktober desselben Jahres starb die Herzogin Wittwe und ihr Leichnam wurde in der fürstlichen Gruft zu Lauingen beigesetzt. Sie war ganz freudigen Muthes abgeschieden aus dieser Zeitlichkeit. Denn ein neues evangelisches Leben hatte sich wieder in ihrem ehemaligen Gebiete und in ihrer ganzen Umgebung frisch und fröhlich wie durch ein allmächtiges Schöpferwort Gottes gestaltet, und daß dieses nun bleiben, wachsen und ewige Früchte bringen würde, das war ihre gewisse Zuversicht.

Deshalb sprach sie auch, als sie krank wurde: „Ich will nun gerne sterben, weil meine Augen diese Gnadenzeit wieder gesehen haben." Simeons Lobgesang: „Herr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen," war ihr oft wiederholter Dankpsalm in den letzten Tagen ihres Erdenlebens.

Digitized by Google

Darin haben wir auch eine große Gnadenerweisung Gottes an seine Gläubigen zu erkennen und zu preisen, wenn er sie mitten in freudigen Erlebnissen hinwegnimmt in den Himmel und läßt sie späteres Unglück nicht mehr in der Hütte des Leibes auf Erden sehen. Wann nun die Seele in Gottes Hand ruhet und sie sieht auch von der neuen himmlischen Wohnung herab, was nach ihrem Abscheiden da sich ereignet, wo sie als Erdenbürgerin weilte, so sieht sie doch mit einem verklärtern, mit einem mehr göttlichen Auge. Sie nimmt wahr, wie doch Alles zu Gottes Ehre, unter des Herrn Leitung wohl ausgehet, und es berührt sie eben deshalb keine Trübsal, keine Qual mehr, wie Menschen, welche nur sehen, was vor Augen ist. Dadurch wird auch die Zusicherung tröstlich, daß Gott seine Frommen vor dem Elende hinwegnimmt und es gewinnt die Aeußerung der Liebe eine christliche Gestalt, die sich freut, daß ein Mensch irgend ein Leid nicht mehr erleben durfte, das ihm besonders schwer fallen müßte. Daß auch deshalb der Tod der hohen Frau selig zu preisen sei, ahnten freilich am allerwenigsten die Töchter Winters. Sie klagten nur darüber, daß die gnädige Frau jetzt sterben mußte, wo es doch so schön sei im ganzen Lande, weil überall wieder laut und fröhlich evangelische Predigt erschallte und evangelische Lieder ertönten. Anders war es schon bei Vater Winter und dessen Frau, die neben der tiefen Trauer über den Verlust der gnädigen Fürstin, ihrer großen Wohlthäterin, auch das Gefühl einer Sorge und Furcht beschlich, es möchte

der Herzog Wolfgang Wilhelm in Bälde mit dem Kuchenschreiberdienste seiner Mutter auch dessen Besoldung streichen und kein anderes Amt für ihn haben wollen. Denn wegen seiner frühern Beharrlichkeit und Treue im evangelischen Glauben wurde Winter von ihm stets als ein Widerspenstiger angesehen und nur durch den Schutz der Mutter vor Verfolgung gewahrt.

Doch auch bei ihnen wurden diese leichten Wolken der Furcht und Sorge zerstreut durch den Jubel der Kirche in Pfalz-Neuburg, deren lebendige Glieder sie waren.

Konnte ja schon am 7. November 1632 eine Synode gehalten werden, bei welcher 40 Prediger anwesend waren und einen dauernden Sieg des evangelischen Glaubens mußte man darin sehen, daß die Synode beschloß, nur da sollten evangelische Prediger eingeführt werden, wo die Gemeinden es wünschten, und daß dieser Wunsch von gar vielen Gemeinden dringend ausgesprochen wurde.

Dr. Heilbrunner erhielt nach dem Heimgange der Herzogin Anna auch den Dienst an der neuen evangelischen Stadtgemeinde und zugleich einen jungen kräftigen Gehilfen in der Person des Diaconus Jacob Manne, welcher ein Sohn des vormaligen Superintendenten Manne in Lauingen war. Acht Tage nach der in Lauingen abgehaltenen Synode starb aber auch Dr. Heilbrunner und der Tod des geliebten Seelsorgers und Hausfreundes verursachte viele Thränen im Hause des Martin Winter. Besonders war das

Digitized by Google

jüngste Töchterlein „fast ungehalten“ über den lieben Gott, daß er den guten Herrle nicht leben ließ, bis sie von ihm in christlicher Lehr vollständig unterrichtet war.

An Heilbrunners Stelle kam schon am 18. Dezember Johann Huber und über hundert Bürger gingen ihm bis Steinheim entgegen. Zu der Trauer über den Tod Heilbrunners kam nun für Martin Winter jetzt auch noch der wirkliche Eingang seines Amtes und seiner Besoldung als Kuchenschreiber. Aber der Herr hatte sein Hauswesen bisher also gesegnet, daß er von seinem erworbenen Gute mit Weib und Kindern leben konnte, ohne Mangel fürchten zu müssen. Er nährte sich und die Seinen redlich von seinen Feldgütern und Frau und Töchter standen dem Vater fleißig zur Seite in allen Arbeiten, die mit dem Feldbau verbunden sind. Dabei herrschte ein fröhlicher Geist unter Aeltern und Kindern, der eine sichtbare Frucht des Gehorsams gegen die Mahnung des göttlichen Wortes war: „Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“

Da ertönte am Abend so laut und seelenvoll in den hellen, reinen Stimmen der Töchter, welche Vater und Mutter begleiteten, das Lied:

Der Tag hat sich geneiget,
Die Nacht herfür jetzt gaht:
Gott sei gebenedeiet,
Der uns beschützet hat.

Digitized by Google

Ein wehmüthiges Gefühl gab sich kund in dem weichern Vortrag, so oft sie zu dem Verse kamen:

Nichts ist auf dieser Erden,
Das da beständig bleibt:
Allein die Güt des Herren,
Die währt in Ewigkeit,
Steht allen Menschen offen;
Gott läßt die Seinen nicht.
Drauf setz ich all mein Hoffen,
Mein Trost, mein Zuversicht.

Und wenn endlich der letzte Vers kam, da wurde die Inbrunst der Andacht auch in den Augen der Sänger sichtbar. Besonders leuchtete das Auge des Vaters bei den Worten:

Mein Leib, mein Seel, mein Leben,
Mein Haus, mein Gut, mein Ehr,
Was du mir hast gegeben,
Befehl ich Dir, o Herr,
In dein göttliche Hände:
Behüt mich gnädiglich;
Gib mir ein selig Ende
Und nimm mich in dein Reich.

Schon während der Winterabende des Jahres 1633 gesellte sich zu den Sängerinnen im Hause Winters auch manchmal der Diaconus Manne und gegen den Sommer zu trat er offen hervor mit seiner Werbung um Winters älteste Tochter, die blühende und geschäftige Anna. Sie war nun 18 Jahre alt und wie in kindlichem Gottvertrauen und aufrichtiger Frömmigkeit, so auch in allen Geschäften und Arbeiten einer künftigen Hausfrau wohl gegründet. Mit Freu-

Digitized by Google

den gaben die Aeltern ihre Einwilligung, nur wünschten sie, daß die eheliche Verbindung noch auf einige Zeit hinausgeschoben werde möchte. Denn „ein Jährlein älter kann dem Mägdlein viel nütze sein und zudem dürfte um der gegenwärtigen Noth willen insbesondere ein Pfarrherr besser allein bleiben, bis wieder mehr Sicherheit und gewisser Bestand in unsere kirchlichen Verhältnisse und Frieden in unser Vaterland komme" meinte behutsam Vater Martin.

Der Diaconus stimmte diesem väterlichen Rathe bei und wollte auch gerne selbst vor der erwählten Braut noch zurück halten mit seinem Herzenswunsche, bis es die Aeltern für gut hielten.

Doch konnte es nicht fehlen, daß selbst die jüngern Schwestern bemerkten, wie der Diaconus ein ganz anders Verhalten gegen die Anna beobachte, als gegen sie. Denn während er mit der Marie scherzte und die Else liebkoste, war er gegen die Anna zurückhaltend, gemessen und schüchtern in seinem Betragen. Und die Else sagte einmal ganz kindlich, als man gerade das Lied Luthers von der heiligen christlichen Kirche gesungen hatte: „Sie ist die Braut, dem Herrn vertraut! — Das könnte man wohl auch auf die Anna und auf den Herrn Manne deuten." Worauf die Anna, über und über roth im Gesichte, einfiel: „Aber Elsele — wer wird so sündliche Reden führen! Das geht ja auf Christum und auf die Kirche. Schwätze nur nicht so dummes Zeug, wann der Herr Diaconus zugegen ist!"

Allein im Frühlinge des Jahres 1634 konnte

Else schon, ohne Vorwurf zu bekommen, zu ihren Schwestern sagen: „Ich hab eben doch Recht und die Anna wird doch die Frau des Herrn Diaconus. Der Vater und die Mutter und der Herr Diaconus und die Anna haben davon gesprochen und ich hab's gehört."

„Ach das hab' ich schon lang gewußt" — fiel die Marie ganz altklug ein. „Aber so kleine Mädchen, wie du bist, sollen eben nicht davon schwätzen."

„Ei — ei — so kleine Mädchen! Wie viel bist denn Du größer?" erwiederte erzürnt Else. Aber Bärbele, die nun schon das siebzehnte Lebensjahr erreicht hatte und seit längerer Zeit immer still und in sich gekehrt war, sagte: „Seid doch friedsam mit einander und sprecht lieber davon, wie man selig stirbt und in den Himmel kommt. Wollen wir das Lied singen, welches der selige Herr Heilbrunner uns gelehrt hat kurz vor seinem Ende. Es steht gar nicht in unserm Gesangbuche und er sagte, es sei ein neues, erst in den letzten Kriegsgefahren aufgekommenes Lied."

Die drei Mädchen stimmten nun den Gesang an:

O Jesu, lieber Herre mein,
Ich bitt von Herzens Grunde,
Du wollst ja selber bei mir sein
In meiner letzten Stunde.
Mit deinem Geiste steh mir bei,
Dein heilig's Wort mein Labsal sei
Bis an mein letztes Ende.

Als sie den dritten Vers begannen:

»O Herr, durchs bitter Leiden dein
Verbind mir meine Wunden.«

Digitized by Google

traten der Diaconus und die Anna ganz leise zur Thüre herein. Sie konnten aber nicht mit singen, wie sie die Absicht hatten. Denn sie wurden auf eine unerklärliche Weise in ihrem Innern zu gleicher Trauer bewegt.

Bei den Worten des vierten Verses:

»O Herr, reich mir dein rechte Hand
Und führ mich heim in's Vaterland
Zu Himmels Freud und Wonne.«

rieselten der Braut die heißen Thränen über die Wangen herab.

Inzwischen waren auch Vater und Mutter hereingetreten. Aber die Mädchen ließen sich in ihrem Gesang nicht unterbrechen. Und auch Vater und Mutter wurden wie von einer unsichtbaren Hand berührt und erbebten bis zu Thränen, als die Worte des fünften Verses ertönten:

»Mein armes Fleisch muß untergehn,
Verfaulen und verwesen.«

Als die letzten Strophen gesungen waren, stand Anna lautschluchzend an Manne gelehnt und Vater und Mutter drückten sich weinend die Hände. Barbara aber sah auf und sprach, als sie die Aeltern, Anna und den Diaconus erblickte: „Der Herr Dr. Heilbrunner hat gesagt, das sei ein Sterbelied. Sollt' es nicht ein Hochzeitlied sein?"

Bei dieser Frage, die in einem fast geisterhaft feierlichen Tone gestellt wurde, durchrieselte alle Anwesenden ein eigenthümlicher Schauer. Manne aber antwortete: „Ja, ja, liebe Barbara! ein Rüste-

Digitized by Google

lied zur himmlischen Hochzeit kann es schon genannt werden."

Es wollte längere Zeit kein weiteres Gespräch in Gang kommen. Denn Anna konnte ihrer Thränen nicht Meister werden. Da der Abend schon hereingebrochen war, so hielt man noch eine gemeinsame Abendandacht, aber dießmal ohne Gesang, und Manne entfernte sich.

Nur die jüngern Glieder der Familie lagen bald in einem tiefen Schlummer. —

Mit dem Monat Juni verbreitete sich die Nachricht, daß das kaiserliche Heer, welches bisher bei Ingolstadt lag, aufbrechen wolle. Und bald darauf kam auch Johann von Werth in die Gegend von Donauwörth, wendete sich jedoch nach Oettingen und hauste dort übel. Aber die Gefahr und Angst, welche die nahen feindlichen Heere in der ganzen Umgegend verursachten, verhinderten die Hochzeitfeier des Diaconus Manne und der Anna. Am 11. August gelangte nach Höchstädt die Schreckensbotschaft, daß kaiserliche Soldaten anrücken. Bald überzeugte man sich von der Wahrheit dieses Gerüchtes, indem man einige Kompagnien Kroaten unter dem Grafen Isolani sich nahen sah. Die Angst und Bestürzung unter der Bewohnerschaft war groß. Denn die Thore und Mauern der Stadt gewährten einen zu geringen Schutz, als daß man sich hinter ihnen halten und vertheidigen konnte, und die Waffen und Wehrkräfte der Bürger waren gar nicht in Anschlag zu bringen gegen die heranrückende

Digitized by Google

Uebermacht, die sich außerdem noch mit jedem Tag vermehren konnte.

Was man an Habseligkeiten verbergen konnte, brachte man eilig in Sicherheit. Weiber, Jungfrauen und Kinder zogen sich in die heimlichsten Schlupfwinkel der Häuser und Keller und Scheunen zurück. Vater Winter richtete in seinem Keller ein Versteck her für seine Frau und für die vier Töchter, von denen die jüngste 13 Jahre zählte, und die alle „von ausnehmender Schönheit waren," wie uns der Gewährsmann versichert, dessen Aufzeichnungen wir die vorliegende Geschichte entnehmen. Er selbst begab sich auf die Straße, um mit dem Bürgermeister und andern angesehenen Bürgern bei dem Obristen, Graf Isolani, Fürbitte für die Stadt und ihre Bewohner einzulegen und Alles zu bieten, was aufzubringen war, um das Unheil einer Plünderung und Anzündung abzuwehren. Doch die Kroaten hatten nicht gewartet, bis man ihnen die Stadtthore öffnete. Sie schlugen dieselben mit Aexten ein und schoßen auf die Personen, welche sich naheten, um zu öffnen. Während mit dem Obristen unterhandelt wurde, hatten sich seine Soldaten schon in die Häuser zerstreut, um Raub und Plünderung vorzunehmen. Zuerst wurden nur diejenigen Personen mißhandelt, welche sich ihnen widersetzten. Als sie aber die Häuser geleert und die vorgefundenen Speisen, Getränke und Kostbarkeiten vor dem Anführer zusammengebracht hatten, begannen sie, die abscheulichsten Schandthaten an den Weibern und die unsäglichsten Grausamkeiten an den Männern aus-

Digitized by Google

zuüben. Ich muß hier die eigenen Worte meines Gewährsmannes anführen, denn gegen genauere Schilderung der einzelnen Gräuelthaten sträubt sich das Gemüth und selbst von dem, was in meiner Quellschrift angegeben ist, muß ich Manches hier unangeführt lassen. Darum mögen hier nur folgende Angaben Platz finden: „Männer und Weiber haben sie auf die Erde geworfen, sie ausgespannt, den Mund aufgerissen, einen Trachter darin gethan und hierauf kalt und heiß Wasser, Essig, Mist- und Kothlachen, wie sie es bekommen konnten, eingeschüttet. Mit Ketten und Stricken haben sie die Köpfe bis auf den Tod gerüttelt, andern Daumstöcke angethan und geschraubet, bis das Blut herfürgequollen, noch andere haben sie an den empfindlichsten Orten mit Nadeln gestupfet und aufgehenket. Auf den Schienbeinen haben sie mit Sägen hin und wieder gesägt, mit Holzscheiten die Füße bis auf die Zehen gerieben, die Fußsohlen zerquetschet und so lange zerschlagen, bis sie von den Füßen gefallen. Auch haben sie den Leuten die Arme auf den Rücken gebunden und solche dann hinter sich aufgehenkt. Sehr viele sind ganz nackend in der Stadt an Stricken hin und wieder geschleift, mit Beilen und Hämmern dermaßen am Leibe zerschlagen und verwundet worden, daß sie ganz kohlenschwarz ausgesehen."

Während Vater Winter allenthalben, wo er eine solche Handlung unmenschlicher Grausamkeit ausüben sah, mit Vorstellungen, Bitten und Fürsprachen bei den Hauptleuten Einhalt zu erzielen

Digitized by Google

suchte, erhob sich vor seinem eigenen Hause ein durchdringendes Wehgeschrei, das jedoch von wildem Jubel der Kroaten begleitet war. Wie von einem Blitzstrahl getroffen durchfuhr plötzlich ein Schrecken alle Glieder Martin Winters. Er wandte seine Blicke nach dem Ort, an welchem das ihn besonders erschütternde Geschrei sich vernehmen ließ, und mußte nun sehen, wie seine Frau und seine vier Töchter von der rohen Gewalt einer Anzahl wilder Kroaten herumgezerrt wurden, und wie die sonst so sanfte und schwache Mutter in feuriger Kraft die Unholden von der einen Tochter zurückriß, von der andern mit einem gewaltigen Stoß oder Schlag in das Gesicht wegstieß. — Schnell war er an dem Ort des Schreckens, und seinen Angehörigen war es, als erschiene ihnen ein Engel des Himmels zum Schutz und Schirm. Die vier Töchter hiengen sich von allen Seiten an den Vater und ließen der Mutter kaum einen Raum an seiner Brust, an die sie wie in Ohnmacht hinsank. Denn ihre allzumächtig angespannte Kraft war auf einmal gebrochen. Einen Augenblick schien es, als machten die Erweisungen der herzlichsten Liebe des Vaters gegen Mutter und Töchter, der Töchter gegen den Vater und die Mittheilungen der Anna über die Art, wie sie in ihrem Versteck endlich aufgefunden und daraus hervorgezogen wurden, auch auf die verwilderten Kroaten einen Eindruck. Denn sie ließen den Mädchen einige Zeit, sich an den Vater anzuschmiegen, und der Mutter, sich zu erholen. Aber bald kamen noch andere Bestien in Menschengestalt aus dem Heere des Kai-

Digitized by Google

sers herbei, und sobald diese die Jungfrauen erblickten, griffen sie mit thierischer Begierde nach ihnen. Nun wäre es bald zu einem Kampfe zwischen den Kroaten selbst gekommen. Und ihre Uneinigkeit suchte Vater Winter zu benützen, um Weib und Töchter aus ihrer Gewalt zu bringen. Er bot ihnen Alles, was er an Geld und Kostbarkeiten in seinem Hause noch verborgen hatte.

Sie nahmen das Anerbieten an. Allein als Winter versicherte, er habe nun auch gar nichts mehr, was sie gebrauchen könnten, da fielen sie abermals über die Töchter her. Gerade war auch der Diaconus nebst dem Bürgermeister Schafflitz und dem Spitalmeister herbeigeeilt. Anna riß sich bei dem Anblick ihres Bräutigams aus den Händen des Kroaten los, der sie festhielt, und fiel jenem in die Arme. Kein Wort konnte sie hervorbringen; aber auch keine Thräne quoll mehr aus ihren Augen. Mit leuchtendem Blicke sprach sie endlich: „Ich werde sterben!“ In diesem Augenblicke ließen die Kroaten sie und ihren Bräutigam unter wildem Hohn und Spott auseinander. Barbara sagte unter Thränen in stillem, sanftem Tone:

»O Herr reich mir dein rechte Hand
Und führ mich heim — ins Vaterland!«

Auch sie wurde von einigen Unmenschen ergriffen. Aber die Mutter hielt sie fest umschlungen, und als die beiden jüngern Töchter vom Vater unter den gewaltigsten Anstrengungen der Soldaten losgemacht waren, hiengen sich diese ebenfalls an die Mutter,

Digitized by Google

welche sie mit dem andern Arm umschlang und mit gehobener Stimme die Worte sprach:

»Ich werde reine Jungfrauen Christo zubringen!«

Bei diesen Worten blickte sie auf ihren Gatten und den Bräutigam ihrer ältesten Tochter. Denn beide wurden gerade von mehreren Kroaten zu Boden gerissen. Und nun wurde der Diaconus Manne mit Hämmern und Holzscheiten am ganzen Leibe zerschlagen und fortgeschleift. Martin Winter aber wurde zu anderer Marter hergerichtet. Der Bürgermeister Schafflitz und der Spitalmeister, die sich der Winter'schen Familie mit der aufopferndsten Liebe annahmen, mußten ihre Liebe hart büßen. In ein, nicht ferne von der Stätte der eben beschriebenen Auftritte, loderndes Feuer wurde der Spitalmeister geworfen und lebendig gebraten. Der Bürgermeister wurde neben Winter zu Boden geworfen und wie jenem wurde ihm Mistlachen in den Hals gegossen, „bis er zerknollen und zwei große Knälle auf einander gethan." So drückt sich meine Urkundsperson aus und fährt dann weiter fort: „Da haben die Bösewichter gedacht, Winter sei auch todt und haben mit Zugießen nachgelassen. Weilen er aber etwas abhängs lag, ist vieles wieder von ihm geschossen, dadurch er sich erholet."

Als Martin Winter zu sich kam, war Alles um ihn her stille. Er sah keinen Kroaten mehr, hörte kein Geschrei der Mißhandelten mehr, blos ein leises Gewimmer von Sterbenden oder ein lautes Geächze von Verstümmelten, die in den Straßen lagen, drang zu seinen Ohren. Nun suchte er sich zu

Digitized by Google

erheben, konnte aber nicht. Auf Händen und Füßen kroch er in ein nahe liegendes Haus, dessen Thüre offen stand. Längere Zeit lag er da, ohne daß er irgend einen lebenden Menschen hörte oder sah. Endlich öffnete sich ganz leise eine Fallthüre im hintern, dunkeln Theile des Haussöhrens und ein bejahrter Mann trat hervor, der sich furchtsam umsah. Alles war stille, nur in der offenstehenden Stube hörte er ein leises Aechzen. Er wagte sich hinein und fand da, am Boden kauernd und an einer befestigten Bank etwas aufgerichtet, den ehemaligen Kuchenschreiber Martin Winter in dem kläglichsten Zustande. Der Besitzer dieses Hauses war ein Webermeister, welcher von Winter schon manche Unterstützung und Aushilfe in seinem Geschäfte empfangen hatte. Er überzeugte sich vorerst, daß die Kroaten abgezogen seien; hierauf rief er sein Weib aus dem Verstecke, in welchem sie glücklich den Grausamkeiten der Soldaten entgangen waren, und Beide thaten jetzt Alles, was in ihren Kräften stand und was in der betrübten Lage des ganzen Städtleins möglich war, zur Verpflegung und Wiederherstellung Winters. Als dieser wieder zu klarerem Bewußtsein kam und als er sich erinnerte der Umstände, unter welchen er von Frau nnd Kindern weggerissen wurde zu den abscheulichsten Martern, war seine erste Frage nach seinen Angehörigen. Allein obwohl man in diesen Tagen viele Leichname in der Stadt und in der nächsten Umgebung vorfand und beerdigte, so konnte man doch weder das Weib noch eine der Töchter Winters darunter finden.

Digitized by Google

Erträglicher wäre ihm der Gedanke gewesen, sie im Tode zu wissen, als die Furcht, daß sie unter den Händen der Kroaten fortgesetzte rohe Behandlung zu erdulden haben. Die Trauer hierüber verzögerte auch seine Wiederherstellung, und an guter Arznei und kräftigen Speisen war so großer Mangel, als an guten Betten und andern Dingen, welche einem Leidenden seine Schmerzen erträglicher machen und seine Genesung befördern können. Von seinen Freunden waren die einen durch die Kroaten getödtet, die andern bis zur drückendsten Armuth ausgeplündert worden. Nur eine Schwester von ihm war noch am Leben. Diese begab sich ganz zu dem verlassenen Mann, nachdem er wieder in sein eigenes verödetes und verwüstetes Haus gebracht worden war, um seiner zu warten. Die Schwester Winters war eine Wittwe, ehedem an einen Weber, Namens Markmüller, verheirathet und hatte einen einzigen Sohn, Matthäus, welcher ebenfalls das Weberhandwerk betrieb.

Matthäus war ein stämmiger, muthiger Bursche, dabei wohl begründet in kindlichem Gottvertrauen. Dieser ließ sich gerne von dem Oheim ausschicken, um Nachforschungen über das Schicksal der Frau und der Töchter desselben zu halten. Das kaiserliche Heer lagerte noch vor Nördlingen. Dorthin begab er sich, konnte aber weder eine Spur von den Vermißten entdecken im Lager, das er durchschlich, noch etwas erfahren über sie bei den Kroaten, unter die er sich machte. Die Compagnieen freilich, welche in Höchstädt ihr Unwesen trieben, waren nicht im Lager, sondern

zogen in den Dörfern und Städten der Umgegend auf Raub herum.

Nach der Schlacht bei Nördlingen begab sich ein Theil des Regimentes der Kroaten mit dem kaiserlichen Heere nach Württemberg und Franken, ein anderer Theil wurde der bayerschen Armee beigegeben, welche auf Augsburg zu marschierte.

In einer andern Zeit hätte unserm Winter das Unglück der Protestanten bei Nördlingen große Bekümmerniß verursacht. Denn nun kam Herzog Wolf Wilhelm wieder in sein Land und die abermalige Ausrottung des evangelischen Glaubens und Gottesdienstes war im Voraus als gewiß anzunehmen. Aber Winter hatte jetzt nur einen Schmerz, nur eine Sorge; das war der Schmerz über den Verlust seiner Lieben, das war die Sorge um ihr Schicksal. Wenn nicht seine Schwester und ihr Sohn auf seine Feldgüter Bedacht genommen hätten, es würde weder Erndte noch Aussaat bestellt worden sein. Als er durch Gottes Gnade wieder so erstarkt war, daß er im Hause herumgehen konnte, besuchte er täglich jedes Plätzlein, an das sich Erinnerungen aus seinem glücklichen Familienleben knüpften. Und wenn auch alle Geräthschaften, die sonst das Haus erfüllten, von den Kroaten zerschlagen oder fortgenommen waren, so war doch jede Stelle, wo ein Stuhl seiner Frau oder ein Tisch seiner ältern Töchter oder ein Spielgegenstand seiner jüngern sich befunden hatte, für ihn ein Ort, an dem er längere Zeit in stillem Sinnen stehen blieb

und von dem er sich nur unter Händeringen, Seufzen und Weinen entfernte.

Daß er gar keine Bibel und kein Erbauungsbuch mehr hatte, um damit seinen schwachen Glauben wie mit einem Stab zu stützen, oder daraus seine lechzende Seele zu erquicken, das beklagte er tief. Denn alle Bücher, welche von den Kroaten in den Häusern aufgefunden wurden, mußten dem Scheiterhaufen zuwandern und in den Flammen verzehrt werden.

Auch kein Geistlicher war in der Stadt, durch dessen Trostworte er Stärkung finden konnte. Darum seufzte er oft laut: O hätte ich doch jetzt einen Heilbrunner! —

Auf einem Haufen Trümmern von Kästen, Tischen und Stühlen, die in einem Zimmer übereinander lagen, saß er nicht selten stundenlang und weinte.

„Wie der Prophet Jeremias auf den Trümmern Jerusalems saß und das traurige Loos seines Volkes beweinte, also muß ich hier sitzen und klagen" sagte er zu seiner Schwester, wann ihn diese hier fand und aufforderte, seinem Schmerze nicht so nachzuhängen. Und kam ein Bürger des Städtchens, ihn zu besuchen und zu trösten, so entgegnete er: „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich troffen hat." Nur hie und da erhob er sich aus seinem trostlosen Sinnen mit den Worten: „Dennoch, dennoch bleibe ich stets an Dir!"

Eines Tages im Monat October, da ihn seine Schwester dazu gebracht hatte, daß er hinausgieng und die Felder besah, welche schon in frischem Grün

Digitized by Google

der Winterſaat prangten, die eine eben ſo gute Erndte verhieß, wie die des Herbſtes 1634 geweſen wäre, wenn nicht das Meiſte die Kriegsheere zertreten hätten, beſchäftigte ſich der Matthäus damit, die Trümmer der Geräthſchaften wegzuräumen, auf denen der Oheim ſeinen Schmerz ſo oft erfriſchte und verſtärkte.

Unter den Wandſtücken eines großen Kaſtens fand er eine Bibel. Dieſe trug er dem heimkehrenden Oheim jubelnd entgegen.

Zum erſtenmale ſeit dem Tage ſeines Unglückes leuchtete Freude aus den Augen Winters, als er dieſe Bibel ſah. „Das iſt mir ein Zeichen, daß mir Gott gnädig ſein und mich wieder tröſten wolle mit ſeiner Hilfe“ — ſo rief er und hielt die Bibel in ſeinen Händen dankend gen Himmel empor. „Sie iſt das letzte Geſchenk, welches mein ſeliger Schwiegervater, Kunradt Gundelfinger, meiner geliebten Ehefrau machte; ſie war der Brunnquell, daraus wir täglich Waſſer des Lebens miteinander ſchöpften.“

Dieſe Bibel iſt die große Folioausgabe, welche „auf Befehl Johanns Georgs, Herzogs zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, des heiligen römiſchen Reichs Churfürſt und Erzmarſchall nach der letzten eigenhändig von Luther corrigirten Ausgabe im Jahre 1618 bei Zacharias Schürer in Wittenberg“ erſchien. Sie enthält die Bildniſſe der acht ſächſiſchen Churfürſten von Friedrich dem Weiſen bis Johann Georg und das Bildniß Luthers mit kurzen reimweiſe verfaßten Lebensbeſchreibungen dieſer Männer von Balthaſar Menzius von Niemeck, kaiſerlichem Poeten.

Digitized by Google

Die Bibel war prachtvoll eingebunden mit Goldschnitt und roth und goldenen Verzierungen an den dichten, gepreßten Ledertafeln. Sie existirt noch und ich könnte dem freundlichen Leser eine Lebensbeschreibung derselben durch acht Familien hindurch liefern bis auf den heutigen Tag, wo sie eine Art ehrenvollen Ruheposten hat, weil sie zum täglichen Gebrauch zu groß und zu schwer ist.

Ohne auf die Bemerkungen seiner Schwester über das augenscheinliche Wunder der Erhaltung dieses kostbaren Schatzes viel zu merken, suchte er sich gleich einen Platz aus, wo er sitzen und aus Gottes Wort Erbauung schöpfen könnte. Die Klaglieder Jeremiä schlug er zuerst auf. Thränen entquollen seinen Augen, als er im dritten Capitel las: „Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe seines Grimmes sehen muß. Er hat mich geführet und lassen gehen in Finsterniß und nicht ins Licht."

Aber als er zu dem 22ten Vers kam und las: „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen" — da wurde sein Herz stille und sein Muth richtete sich wieder auf. Von nun an brachte er mehrere Stunden des Tages mit Bibellesen zu und sichtbar wuchs mit seiner geistigen Kraft auch seine Körperkraft wieder, die auf immer gebrochen zu sein schien durch die Mißhandlungen, die er erlitten hatte, und durch die Trauer, welche

Digitized by Google

an seinem Herzen fraß. So brachte er den Winter des Jahres 1635 zu in Gebet, in Bibellesen und Arbeit.

Manchmal zog er auch auf Kundschaft nach den Seinigen aus; denn immer konnte er die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß er etwas erfahren müsse über das Schicksal derselben. Und vom Heere entlaufene Soldaten, die entweder bettelnd oder raubend im Lande herumzogen, fand man allenthalben. Von irgend einem derselben glaubte er wenigstens darüber Kunde erhalten zu können, wohin jene Kroaten-Compagnieen, die Höchstädt verwüsteten, nach der Schlacht bei Nördlingen gezogen seien. Zu Anfang des Monats März kam er wieder von solch' einer Wanderung nach Hause zur großen Freude seiner Schwester und ihres Sohnes; denn es war in jenen Zeiten nicht ohne Gefahr, auch nur eine kleine Strecke von einer Stadt oder einem Dorfe entfernt über Feld zu gehen. — Ernst und entschlossen erklärte er ihnen jedoch, daß er sich auf längere Zeit — „vielleicht auf immer" setzte er bewegt hinzu, — entfernen wolle. „Bestellt einstweilen Haus und Feld und sollt' es Gottes Wille sein, daß ich nicht mehr komme, so werdet ihr meinen letzten Willen in meinem neuen Wandschränkchen dort finden, wozu hier der Schlüssel ist." Bei diesen Worten überreichte er seiner Schwester einen kleinen Schlüssel.

Alles Bitten und Weinen derselben konnte ihn von seinem Entschlusse nicht abbringen. Die Fragen des Matthäus: „Wohin er denn gehen wolle?" und „ob er ihn nicht begleiten dürfe?" beantwortete er

Digitized by Google

nur mit stummem Kopfschütteln. Des andern Morgens war er verschwunden.

Die Stadt Augsburg hatte bereits ins siebente Monat eine harte Belagerung bestanden. Drinnen lag der schwedische Befehlshaber Hans Georg aus dem Winkel „mit schauderhafter Standhaftigkeit." — Außen lagen Bayern und Oesterreicher unter dem Obersten Wahl und umzingelten die Stadt, bis Hungersnoth und Seuchen entsetzlicher als Kugel und Schwert mordeten. Bauern, welche heimlich Lebensmittel einbringen wollten, wurden an den nächsten Baum gehenkt; Kindern wurden Nasen und Ohren abgeschnitten. Der Hunger vertilgte zuletzt den Schauder vor faulendem Aas und verschmähte auch das Fleisch menschlicher Leichname nicht. Um die Mauern der Stadt herum herrschte wildes Lagerleben, das durch die Flammen aller Leidenschaften und Laster hellaufloderte.

Auf Meilenweite war in der Umgegend kein Stück Rindvieh, kein Schwein, kein Huhn sicher, und Bier und Branntwein entflammten alle teuflischen Lüste in den Herzen, aus denen die argen Dinge kommen, welche Matth. 15, 19. genannt sind. Die gewisse Aussicht auf Uebergabe der Stadt, welche jetzt erfolgen müsse, erhöhten nur die wilden Begierden durch Hoffnung einer endlichen Befriedigung, auch der Rachsucht.

Am 15. des Monats März wanderte eine kräftige Mannsgestalt rüstigen Fußes auf dem Wege von

Digitized by Google

Biberbach Augsburg zu. An der Kleidung konnte man nicht recht unterscheiden, ob er ein Bauersmann oder ein Soldat aus irgend einem Regimente sei, welche wie Heuschrecken des Landes Segen auffraßen. Denn auch Bauersleute steckten sich in Ermanglung anderer Kleider in die Montirungsstücke irgend eines todt gefundenen Soldaten und hinwiederum Soldaten, gleichviel welcher Farbe sie waren, nahmen die gut gefundenen Kleider irgend eines ausgeplünderten Bauers oder Bürgers. Nur Waffen trug der rüstige Wanderer nicht.

Etwa zwei Stunden über Biberbach draußen ist ein Dorf, dessen Wirthshaus gerade nicht einladend war; aber der Hunger des Wanderers ließ nicht zu, lange Bemessungen der Ordnung, der Reinlichkeit und der Kunst in Zubereitug der Speisen und Getränke, deren sich die Bewohner etwa erfreuen dürften, anzustellen. Er ging zur Thüre hinein, um wenigstens eine oder zwei Stunden auszuruhen, wenn er auch seinen Appetit zu stillen nicht hoffen konnte.

An einem Seitentische der Wirthsstube saß aber ein Soldat, der augenfällig zur Belagerungsarmee der Stadt Augsburg gehörte. In sich gekehrt und mit zu Boden geneigtem Haupte saß er da; richtete sich aber, wie erschreckt, auf, als die Thüre so rasch aufgemacht wurde. Doch erholte er sich gleich wieder von seinem Schrecken, als er sah, daß diese Person, welche hereintrat, von ihm nicht gefürchtet zu werden brauche.

Dem Hereintretenden aber war es auffallend, daß

Digitized by Google

dieſer einzelne Mann, der noch dazu einige Monturſtücke an ſich trug, die deutlich zeigten, daß er zu den Compagnieen der gefürchteten Kroaten gehöre, ſo ſtill und nüchtern in der Schenke eines Dorfes ſitze, das an die 3 Stunden von Augsburg entfernt iſt; deshalb nahm er friſch weg Platz an dem Tiſche des Soldaten mit den Worten: „Mit Verlaub, Kamerad!“

Der Angeredete erhob ſeine Augen, maß den Wanderer vom Kopfe bis zum Fuße und ſagte endlich: „Kamerad? — Danket Gott, daß ihr mein Kamerad nicht ſeid.“

„Und ich möchte es ſein und will es werden,“ — erwiederte der Fremde in anſcheinlicher Heiterkeit. „Iſt doch am Beſten unter dem Regimente zu leben, dem ihr anzugehören ſcheint. Und gerade jetzt, wo der Sieg über eine ſo reiche Stadt, wie Augsburg iſt, vor der Thüre ſtehen ſoll.“

„Ja — wenn es am Beſten iſt, unter Räubern, Mördern, Schandbuben, die jedem menſchlichen Gefühle Valet geſagt haben, zu leben und mit dieſen Wölfen zu heulen, dann möcht ihr's thun.“ So entgegnete der Soldat mit dem Ausdrucke eines tiefen, innern Schmerzes.

„Alſo ſeid ihr dieſes Lebens überdrüßig worden? Und gerade vor einem Tage großen Jubels für Euch und das Heer, bei dem ihr dienet? Aber warum ſeid ihr dieſer Fahne gefolgt?“ Dieſe Fragen ſtellte der Wanderer ernſter, als ſeine frühere Rede ſich zeigte, und er verrieth dadurch, daß er eine nähere Bekannt-

Digitized by Google

schaft mit diesem absonderlichen Kroaten vor ihm machen möchte.

„Ihr fragt mehr, als ich euch in der kurzen Zeit, die ich hier ausruhen kann, zu antworten im Stande bin. Aber ich will euch dennoch sagen, was mich zu diesem Heer trieb und was mich von ihm wegtreibt. Denn ich sehe euch an, daß ihr im Stande seid, innere Vorgänge des Menschenherzens zu würdigen." Während der Soldat dieß sagte, trat der Wirth herein und fragte den Neuangekommenen um sein Begehr. Dieser verlangte Bier und Brod, wenn anders etwas zu haben sei?

„Etwas zu haben — bei mir?" fragte der Wirth ganz beleidigt. „Stets das beste Bier aus der Pfalz her; und Wein aus Franken, vom Neckar und vom Rhein; Käs aus der Schweiz und Fleisch" —

„So geht nur — geht!" fiel hier der neue Gast ein „und bringt Bier, Brod und Käs!"

Der Wirth entfernte sich und der Kroate sagte nun: „Ich hatte ein schönes, einzeln stehendes Bauerngehöft im Ansbacher Land. Nach vielen Kriegsdrangsalen brannten mir die kaiserlichen Soldaten mein Haus ab, trieben mein Vieh fort und warfen mein Weib und mein einziges Kind in die Flammen des brennenden Hauses. Ich hatte bis dahin, wie ich meinte, ein frommes Leben geführt im evangelischen Glauben, und hatte deshalb von Gott nur gute Tage erwartet. —

Mein Unglück brachte mich in Verzweiflung; ich murrete gegen Gott und hielt Alles, was mir von

Digitized by Google

seiner Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Gnade gelehrt wurde, für eitel Menschengedicht. Deshalb ließ ich mich anwerben bei dem Regimente, welches als das wildeste galt, um dem Worte Gottes und allem christlichen Glauben Hohn zu sprechen. Aber nicht lange" —

Hier trat der Wirth herein, stellte das Verlangte auf den Tisch und entschuldigte sich, daß er seinen Gästen nicht Gesellschaft leisten könne, weil Geschäfte im Hofe seine Gegenwart nöthig machten. Die Beiden versicherten, daß sie ihn rufen wollten, wann sie etwas benöthigt hätten, und als er sich entfernt hatte, fuhr der Soldat fort:

„Nicht lange dauerte mein Trotz gegen Gott. Die Gräuelthaten, welche ich gleich in den ersten Tagen meiner Kriegslaufbahn verüben sah und selbst mitmachen sollte, riefen ein erschütterndes Entsetzen vor mir selbst in meinem Innern wach. Eine Begebenheit vor etwa sieben Monaten in einem Städtchen da unten an der Donau stellte mir die Kraft eines wahrhaft evangelisch-gläubigen Gemüthes recht klar vor die Seele und seit dieser Zeit wurde das neuangefachte Fünkchen des Glaubens mit jedem Tage eine brennendere Gluth in mir, die ich freilich oft wieder zu zertreten suchte. — Aber nun ist sie zu einer solchen Flamme der Sehnsucht nach dem Trost der Sündenvergebung geworden, daß es mich forttrieb von dem Heere. Ich kann die Greuel nicht mehr ansehen, welche man in Augsburg auszuüben sich vorgenommen hat, wenn es übergeben ist. Und das wird vielleicht

Digitized by Google

morgen ſchon geſchehen müſſen. Doch ich habe hohe Zeit, mich aus dem Staube zu machen. Gehabt euch wohl! Denn euer Ernſt iſt es nicht, euch bei den Kroaten oder auch nur bei den Bayern anwerben zu laſſen."

„Noch ein Wort, Freund!" rief der Fremde ganz dringend und hielt den Soldaten bei der Hand. „Was war das für eine Begebenheit vor ſieben Monaten, und wie hieß das Städtchen?"

„Das Städtchen hieß Höchſtädt" — antwortete der Soldat. — „Dort nahmen meine Kameraden — die Scheuſale von Menſchen — eine Mutter nebſt ihren vier Töchtern mit fort. Die Männer wurden, glaube ich, alle grauſam gemordet. Ich war ſtummer Zuſeher, denn ich mußte beim Commandanten der Truppe bleiben. Die Töchter waren bildſchön und noch jung. Beim Abzug mußte ich ſie bewachen. Und die Worte, welche die Mutter zu den Töchtern ſprach, die Gebete, welche die Mädchen zu Gott emporſchickten für ſich, für ihren — getödteten Vater und Pfarrherrn, der Löwenmuth eines gläubigen Weibes, einer gottesfürchtigen Mutter und die Blicke dieſer betenden Jungfrauen — dieß Alles wird mir in Ewigkeit nicht aus dem Gedächtniſſe kommen, denn es wurde der Weckruf aus dem Sündenſchlaf, der immer lauter ſich erhebende Wächterruf zur Buße und, ich hoffe, der Aufgang der ewig hell ſcheinenden Gnadenſonne für mich." Hier brach der Erzähler wieder ab und wollte gehen. Aber der Fremdling rief noch dringender als vorher,

Digitized by Google

während seine Augen in Thränen schwammen: „Was ist aber denn aus Mutter und Töchtern geworden? Das müßt ihr mir noch sagen und wenn es euch oder mir das Leben kostete.“ —

„Sie starben den Tod des Märtyrerthums für weibliche Zucht und Ehrbarkeit. Unser Cornet wollte nicht weit über der Stadt draußen — ich meine, Blindheim heißt der Ort — in Ungebühr sich den Jungfrauen nahen. Da sprang die Mutter heran, riß ihm schnell das eigene Schwert von der Seite und gab ihm einen scharfen Hieb über den Arm. Darauf stellte sie sich mit gezogenem Schwerte vor die Töchter. Der Capitän lachte, daß der Cornet von einem Weibe sich so heimschicken ließ, und nahte nun selbst den Jungfrauen. Aber sowie er den Arm ausstreckte, um die Mutter bei Seite zu schieben, fuhr ihm schon ihr Schwert über die rechte Schulter in den Hals. Er sprang zurück und rief, ganz wuthentbrannt, seinen Leuten zu: „Schießt die Alte mit den Jungen nieder!“ In dem nächsten Augenblicke fielen mehr als 12 Schüsse und die Mutter und die vier Töchter lagen in ihrem Blute. Sie hatten schnell vollendet und schlangen wie lächelnd im Tode noch die Arme umeinander. Wir bereiteten ihnen ein Todtenbett in der Donau, wo der Nebelbach sich in den Strom ergießt, und ich weinte ihnen eine heiße Thräne nach. Ihre Seelen müssen diese Thräne mit gen Himmel genommen haben, daß sie dort von Christo zum Wasser des Lebens für mich bereitet und als befruchtender Thau auf meine Seele hernieder gesendet würde.“ — Bei

Digitized by Google

diesen Worten drückte der Soldat dem Fremdling noch einmal die Hand und entfernte sich, ehe er nur merken konnte, daß dieser wie in einem Traum oder in eine Ohnmacht versunken an die Wand zurückgelehnt lag.

Als er zu sich kam, war der Soldat fort, und er konnte ihn auch durch das Fenster hindurch nicht mehr erblicken. Nun sank er auf die Kniee und betete: „Ich danke Dir mein Gott und Heiland für die gnadenreiche Rettung meiner Lieben aus den Klauen der wilden Thiere, die sie umgaben. Ich danke Dir mein Gott und Herr, daß Du mir diese Rettung hast auf so wunderbare Weise kund werden lassen. Ich will nun gerne Dir sterben und Dir leben, wie Du willst, mein treuer Gott und Heiland!"

Hierauf erhob er sich von den Knieen und sprach für sich: „Brauche nun nicht bei den Kroaten mich anwerben zu lassen, um zu erfahren, was ich wissen wollte; und will auch sogleich wieder zurückkehren zu meiner Schwester und ihrem Sohn. Aber bei Blindheim, wo der Nebelbach in die Donau mündet, da soll meine Seele lauschen, ob sie nicht die süßen Engelsstimmen meiner Gattin und Töchter vernimmt.

Bei Martin Winter gieng es nun ähnlich wie bei David 2 Sam. 12, 19. 20. So lange er hoffen konnte oder fürchten mußte, daß seine Töchter und sein Weib noch am Leben seien, war er traurig. Nachdem er aber Gewißheit erlangt hatte, daß sie al-

Digitized by Google

ler Schmach und Grausamkeit durch einen schnellen Tod entkamen, wurde er getrost. Denn „das hat der Herr gethan!“ sagte er. „Gott hat den Grimm des Kapitän erwecket, daß er meine Lieben aus aller Gefahr Leibes und der Seele erlöfete. Nun ich sie im Himmel weiß, will ich meinen Wandel zu ihnen richten.“ Und wirklich war er von nun an noch weit eifriger in der evangelischen Glaubensübung, noch weit treuer in der Liebe Christi. Er bildete jetzt den Mittelpunkt, um den sich alle stillen Anhänger der evangelischen Kirche jener Gegend sammelten.

Denn öffentlich war schon wieder aller evangelische Gottesdienst untersagt. Dafür wurde Winter aber auch der besondere Gegenstand des Hasses und der Verfolgung. An Geld konnte man ihn nicht strafen, denn er hatte keins. Er war einer von den Armen, die aber doch Viele reich machen. Seine Feldgüter und sein Haus hatte er seit seinem Ausgange auf Kundschaft über das Schicksal seines Weibes und seiner Töchter nicht mehr in eigenen Betrieb genommen, sondern vielmehr amtlich seiner Schwester Sohn zuschreiben lassen. „Ich will dein Austräglер sein, Matthäus!“ — sagte er. „Dir läßt man Haus und Felder, und so können wir beide unser Brod bauen; mir würde man Alles nehmen und wir müßten miteinander darben.“

Als nach der Erndte des Jahres 1635 auch seine Schwester starb, rieth er dem Matthäus zum Heirathen. Und dieser suchte sich ein Weib unter den Töchtern des Landes, welcher das Evangelium auch der

Digitized by Google

köstlichste Schatz war. Darum wurde Winter von ihr eben so liebevoll gehalten und so hoch geehrt, als von dem Matthäus. Dieser aber legte Alles, was aus dem Feldbau erworben wurde, zu den Füßen seines Oheims nieder und behielt nur für sich, was seine Weberei abwarf. Da gab es öfters einen edeln Streit der Liebe und Martin Winter mußte dem Drängen seiner jungen Hausleute nicht selten nachgeben und für sich nehmen, was ihnen gehörte nach seiner getroffenen Bestimmung. Bald sollte es sich zeigen, daß in dem Besitze Winters weder großes noch kleines Gut sicher gewesen wäre. Denn nachdem er öfters schon wegen der gemeinschaftlichen evangelischen Gottesdienste, die er für Bürger der Stadt und für Auswärtige in seinem Hause hielt, ins Gefängniß geworfen wurde, nachdem er sich auf keine Weise zur Abtrünnigkeit vom evangelischen Glauben hatte bewegen lassen, nachdem man nicht einmal das Versprechen, die Erbauungsstunden in seinem Hause einstellen zu wollen, von ihm erzwingen konnte, wurde er endlich des Landes verwiesen mit der besondern Verschärfung, daß auch all sein Hab und Gut dem Landes-Fisko zufallen sollte.

„Mein Hab und Gut mag die Landesregierung nicht" — sagte Winter ruhig, als man ihm den landesherrlichen Befehl bekannt machte, „und was die Landesregierung will, habe ich nicht. Mein Hab und Gut ist der Glaube an die reine Lehre des Evangelii; diesen will und duldet der Landesherr nicht; Haus und Felder aber gehören dem Matthäus Markmüller,

Digitized by Google

dem Sohn meiner seligen Schwester." Die Gerichtsacten wurden herbeigeholt und wiesen aus, daß sich die Sache wirklich so verhalte. Deshalb sagte der Matthäus: „Vetter, jetzt sehe ich erst, daß es doch gut war, auf meinen Namen euere Felder und euer Haus schreiben zu lassen. Aber ich werde euch folgen, wohin ihr geht, sobald ich die Liegenschaften verwerthet habe."

„Uebereil' nur nichts Matthäus!" — mahnte der Vetter. „Ich hoffe, der Herr mein Heiland, wird mich bald einen festen, sichern Wohnsitz finden lassen; und dann will ich Dir schon Nachricht geben. — Lange wird man Dich auch nicht mehr in Ruhe lassen dahier."

Einen schweren Abschied von gar vielen alten Freunden, die ihn eine Strecke vor das Städtchen hinaus begleitet hatten, gab es nun noch für Martin Winter. Aber indem er ihnen der Reihe nach die Hand drückte, sagte er: „Des Herrn Rath ist wunderbar und führet alles herrlich hinaus. Vielleicht werde ich für euch ein Vorläufer und Bahnbrecher. Und das Evangelium muß uns doch allzeit theuerer und werther sein, als die Heimath, selbst wenn uns diese recht lieb und theuer war."

Als ihn seine Freunde verlassen hatten, lenkte er seine Schritte Blindheim zu. Da, wo seine Lieben ihre irdische Laufbahn beschlossen, wollte er noch einmal im Geiste all ihrer Freundlichkeit und Treue sich vergegenwärtigen und seine Seele aufs Neue in

Digitized by Google

die Hände des Heilandes stellen zur ewigen Vereinigung mit den Geliebten.

Es war St. Aegiditag des Jahres 1636, als ein Fremder zur Stadt Nördlingen am Bergerthor hereingieng, welcher schon vor dem Thore sich nach allen Seiten umgesehen hatte und nun innerhalb der Stadt jedes Haus mit Aufmerksamkeit betrachtete. Die Spuren der vor zwei Jahren erlittenen Belagerung waren an den Mauern der Häuser allenthalben noch sichtbar und diese mußten ein besonderes Interesse für den Wanderer haben. Er war ein kräftiger Mann an der äußersten Gränze der vierziger Jahre und trug einen Bündel an dem über die Schultern gelegten Stocke, das mehr zu enthalten schien als Kleidung. In der Stadt selbst lungerten in allen Straßen spanische und bayerische Soldaten herum, denn die kaiserlichen Feldobersten ließen sichs nach Eroberung der Stadt dort so wohl sein, daß sie gar nicht mehr fort wollten. Die Zahl der Bürger und Inwohner der Stadt war durch den Krieg und die Krankheiten bis auf ein Drittel ihrer frühern Menge geschmolzen und nur langsam wuchs sie wieder an. Noch mehr hatte der Wohlstand der Bürger abgenommen. Denn die zahlreichen Einquartierungen zehrten Alles auf und Gesandtschaften mit Geschenken an den Kaiser selbst, von dem sich die Stadt endlich Befreiung von Einquartierung erkaufen wollte, brachten wohl die Geschenke an Mann, aber die Soldaten nicht aus der Stadt.

Digitized by Google

Einzelne sehr reiche Bürger muß es auch damals noch gegeben haben, weil einer solchen Gesandtschaft im Hauptquartiere die Antwort gegeben wurde: „Ihr Nördlinger klagt immer mit vollem Bauch und könnt der Hoffart noch wohl pflegen, in der Stadt tausend Stück Vieh halten, die Felder besamen, Bauernhöfe, Aecker, Wiesen und Gärten aufkaufen, Häuser und Städel bauen. Bei euch ist noch keine Noth vorhanden, weil ihr noch große Krägen, goldene Ketten und Ringe, silberne Gürtel und stattliche Kleider tragt. Sonderlich das Weibsvolk geht bei euch mit großem Prangen einher, trägt Nester und Hauben mit goldenen Borten, auch Krägen, davon einer leicht acht Gulden kostet!“ — Die Ueppigkeit der wenigen Reichen vermehrte also die Noth der vielen Armen, wie es auch heut zu Tage der Fall ist. —

Aber unser Wanderer konnte von solcher Ueppigkeit nichts wahrnehmen, weil er nur Soldaten auf der Straße fand. Von ihnen wollte er auch gar nicht über eine gute Herberge Kundschaft erholen und weil der Abend schon hereinbrach, so gieng er in den Gasthof, welcher gerade vor ihm stand. Er hatte einen wilden Mann im Schilde. Aber der Wanderer sagte zu sich beim Eintritt in das Haus, nachdem er sich das Schild besehen hatte: „Walt's Gott! Ich bin ja überall des Herrn Gast und Pilgrim, bis ich Himmelsbürger werde.“ —

Mit einem „Guten Abend!“ trat er in das Gastzimmer ein, worin Niemand war, als eine Frau in einem Alter von etwa dreißig Jahren. Sie empfieng

Digitized by Google

den Fremdling mit einem freundlichen „Grüeß Gott!“ und machte ihm einen Stuhl bereit an dem großen Tiſche, der neben dem Ofen ſtand. Sein Bündel, welches der Fremdling neben ſich hinlegte, wollte die Wirthin, — denn das war die junge Frau — an einen bequemern Ort thun, ließ es aber mit den Worten liegen: „Potz tauſig! das iſt ſchwer. Da iſt gewiß ein großer Schatz drin?“

„Ja wohl, ein großer Schatz!“ antwortete der Wanderer. „Mehr werth, als alles Silber und Gold in der Welt.“

„Dernachet will ich aber ſehn, was ich ſo'nem reiche Herre aufwart'n ſoll? Da wird mein Wirthshaus wohl zu ring ſein.“ Meinte ſcherzend die Wirthin.

„So iſt's nicht gemeint, Frau!“ — entgegnete ruhig und ernſt der Gaſt. „Und was die Schätze anlangt, womit man Eſſen, Trinken und Wohlleben zahlt, ſo dürfte mein Vorrath nicht weit reichen.“

Nachdem nun ausgefragt war von der Wirthin: Womit ſie aufwarten könne? und nachdem die verlangte Kanne Bier nebſt Brod mit einem „Geſegn' es Gott!“ vor dem Gaſte ſtand, mußte die Wirthin doch auch wiſſen, ob er über Nacht bleibe und ob er ſich länger aufhalte? Darauf antwortete er: „Wie lange mein Aufenthalt in euerm Hauſe währen ſoll, weiß ich nicht. Aber in der Stadt ſoll, ſo Gott will, meine Hütte aufgeſchlagen werden, bis mich mein Heiland aus dieſem Jammerthal zu ſich in den Himmel nimmt.“

Die Neugierde der Wirthin war bereits aufs

Digitized by Google

Höchste gespannt und das ganze Wesen und Benehmen des Fremdlings flößte ihr große Ehrfurcht ein. Deshalb war sie wohl ziemlich zurückhaltend mit ihren weitern Fragen, aber die Fragen: „Woher?“ und „Was er in der Stadt für Geschäfte treiben wolle?“ mußten natürlich doch über die Lippen. Der Fremdling gab Antwort auf ihre Fragen in kurzer Darlegung seiner Lebensgeschichte, daraus wir erkennen, daß es unser alter Bekannter, Martin Winter, war.

Bei einigen Stellen seiner Erzählung liefen der Wirthin die heißen Zähren über die Wangen herab, und weil diese Stellen meine lieben Leser ohnedieß sich auch denken können, so will ich gleich berichten, daß auch die Wirthin erzählte, wie ihr ein Paar Kinderlein an der Pest verschieden und ihr lieber Ehewirth erst voriges Jahr gestorben sei, so daß sie in betrübtem Wittwenstande lebe und sich mit lauter fremden Leuten und gottlosem Gesinde behelfen müsse. Dabei rühmte sie die treue Aushilfe, welche ihr der Herr Hospitalprediger Wiedemann, ihr Vetter, leiste durch Rath und ernste Mahnungen an ihre Dienstboten.

Wirklich kam des andern Tags schon frühzeitig der Herr Vetter; denn die Frau Wirthin hatte ihm sagen lassen, daß sie einen sonderlichen Gast habe, und er möchte doch kommen, ihn zu sehen und sich mit ihm zu besprechen. —

Martin Winter brachte nun auch einige Stunden mit dem Hospitalprediger in traulichem Gespräche zu, denn sie hatten bald gefunden, daß sie in Christo verbunden seien miteinander. Dem Plane Winters, vor-

Digitized by Google

erſt Beſchäftigung mit Schreiben bei dem hohen Rathe der Stadt zu ſuchen, verſprach der Spittelherrle allen Vorſchub zu leiſten. Und es gelang auch, ihm ſchon nach einigen Tagen eine Stelle zu verſchaffen, wobei er wenigſtens ſein täglich Brod erwerben konnte. Aber ein Wohnzimmerlein im „wilden Manne" zu behalten, verlangte die Frau Wirthin ganz abſolut vom Herrn Winter und ihm war's auch recht. Doch ſchon nach einigen Wochen kam der Hospitalprediger zu Winter und leitete auf ſeinem Zimmer ein gar vertrauliches Geſpräch mit ihm ein. Daß der Herr Winter, als ein Mann in den beſten Jahren und mit viel Kenntniſſen und reichen Lebenserfahrungen ausgerüſtet, nicht ſo allein bleiben ſollte im Leben und daß es ihm wohl anſtünde, noch eine Lebensgefährtin zu ſuchen, — das war der Schluß des Geſpräches, welches vom Spittelherrle eingefädelt wurde.

Martin Winter hatte zwei Hauptbedenken gegen den Rath des Pfarrherrn und es war ihm auch Ernſt damit. Fürs Erſte meinte er, daß ihm die große Liebe zu ſeiner erſten Gattin und die Trauer, welche er über den ſo gewaltſamen Tod derſelben und ſeiner Töchter im Herzen trage, ein Hinderniß an einer neuen ehelichen Verbindung ſein müßten. Und zum Andern ſtellte er vor, daß er auch gar kein Vermögen habe, um irgend einen Haushalt gründen zu können. Für ſeine eigene Perſon habe er nun wohl ſein Auskommen und er danke Gott und dem Herrn Hospitalprediger der treuen Fürſorge und Fürbitte willen herzlich.

Digitized by Google

Der Herr Hospitalprediger aber ließ sich nicht so leicht aus dem Felde schlagen, sondern entgegnete:

„Anlangend den ersten Grund, so habt ihr, mein lieber Herr Winter! zu wachen, daß nicht euere Liebe und euer Schmerz eine Art Götze werde, sintemal ihr leicht darüber der Gebote und Wege Gottes vergessen könntet. Christliche Liebe zu und göttliche Trauer wegen einer in unglücklichem Tode geschiedenen ersten Ehefrau wird eine zweite an ihrem Manne nur achten und ehren. Zudem ist euere Ehefrau eines solchen Todes für weibliche Tugend und Muttertreue gestorben, daß jedes rechtschaffene Weib tiefe Ehrfurcht und Achtung vor ihr haben muß. Und der Mann, welcher eine so heldenmüthige, glaubensstarke, tugendfeste Frau auch im Tode noch liebt und betrauert, wird von einer zweiten Frau schon deshalb, außer andern Ursachen, von Herzen geachtet und geliebet werden." — „Kommen wir" — fuhr der Spittelherrle fort — „zu euerm zweiten Grund, so ist's gar nicht wahr, daß ihr so arm seid, wie ihr sagt. Denn ihr habt ein gläubig Herz, einen frommen Sinn, einen evangelischen Muth und außerdem Verstand und Kenntnisse für die Weltläufe; das sind, wohlangelegt, reichlichen Zins tragende Kapitale. Nun aber muß ich hinzufügen, daß solche Kapitale am besten angelegt werden können im Haus- und Ehestand. Denn die Frucht davon fällt schon dem Gesinde zur Nießung zu und erst die Kinder, womit Gott den Ehestand segnet, bekommen einen reichen Schatz durch solche Kapitale des Vaters. Denket einmal, wie auf Kindeskind und alle folgen-

Digitized by Google

den Geschlechter Glaube, Gottesfurcht und ein evangelisch Leben fortlaufenden, ewigen Gewinn ausstreuen muß! Darum sehet zu, lieber Freund, daß ihr nicht jenem dritten Knechte gleich werdet, der sein vom Herrn erhaltenes Pfund im Schweißtuch behielt! Nichts für ungut, Herr Winter, aber die Pfarrer predigen gerne und müssen's auch thun, es sei zufallens oder rechter Weise."

Martin Winter, der mit gebeugtem Haupte der Rede des Hospitalpredigers zuhorchte, sagte, als dieser geendet hatte: „Ei nun, Herr Pfarrer, das wird erst in Anschlag gebracht werden müssen, wenn sich eine Gelegenheit zu einer Verheirathung bieten sollte. Vorerst wird einen armen Exulanten kein Weib begehren und suchen werde ich keine."

„Haltet Mann!" — fiel hier der Pfarrer ein. — „Gott hat euch selbst zu einer Braut geführt und, so viel ich merke, euch auch das Herz der Braut zugeführt. Wollt ihr etwas einwenden gegen diesen Brautwerber und Brautführer? Und an Auskommen fehlt es mit dieser Braut auch im Ehestande nicht, wenn Gott seinen Segen zugiebt. Der Herr aber, der euch so viel gegeben — und durch Wegnahme dieser Gaben so schwer geprüfet, der euch in dieser Prüfung mit den höhern Gütern des Glaubens und der Genügsamkeit gesegnet hat, der will seine Hand über euch aufthun und euch auch nach dem Maße seiner Weisheit wiederum geben, was er euch genommen hat. — Summa! Die ehr- und tugendsame

Frau Margaretha Wiedemann, des vielachtbaren Herrn Georg Wiedemann hinterlassene Wittwe, Gastwirthin zum wilden Mann, meine liebwerthe Base, eine geborne Zaiserin, will des Lebens Müh und Arbeit, Glück und Freud mit euch theilen. Das kann ich euch sagen. Was weiter zu thun ist, muß euch überlassen bleiben. Darum Gott befohlen, Herr Winter!" —

Mit diesen Worten gieng der Hospitalprediger zur Thüre hinaus, ließ sich aber von der trauernden Wittwe nicht sehen.

Die Folge seiner Zimmerpredigt jedoch war eine Hochzeit des Herrn Martin Winter mit der Frau Margaretha Wiedemann, geb. Zaiser, Gastwirthin zum wilden Mann; und zwar wurde die Hochzeit noch gefeiert vor Advent des Jahres 1636.

Nun könnte ich füglich nach Art gewöhnlicher Geschichten schließen; denn ich habe erzählt bis zu einer Hochzeit und damit endigen ja die meisten Geschichten, besonders diejenigen, welche nur Erdichtung sind, aber keine Wahrheit. Da es aber bei meiner Geschichte umgekehrt ist, so muß ich auch schon noch weiter erzählen. Ich will ja überdieß vorstellen in der Lebensgeschichte eines frommen Christen, wie Gott segnet, und da kann ich nicht unberührt lassen, wie Gott zu geistigem Segen auch leiblichen fügte bei unserm Winter, nachdem er in großer Trübsal bewährt erfunden war.

Seine zweite Ehe war auch eine recht glückliche

Digitized by Google

zu nennen, ſchon was die Ehefrau anbelangt. Denn ſeine Margareth bewies eine große Anhänglichkeit an ihn und merkte auf ſeine Rede, wie auf's Evangelibuch. „Schau," ſagte ſie, „Martin! Das hat mir gleich gefallen von Dir, daß Du Deine erſte Frau und Deine Töchter ſo feindling gern hasch't und wie i erſt gemerkt han, daß Du die große Bibel ſo weit auf'm Buckel getragen, hab' ich mir gleich gedacht: jetzt das mueß ein grauſam braver, chriſtlinger Mann ſein."

Er aber entgegnete: „Margareth, verrechne Dich nur nicht an mir! Denn wenn ich auch ſagen darf, daß ich vom Herzen gerne fromm und chriſtlich ſein möchte, ſo zeigt ſich der alte Adam doch täglich und Du wirſt oft genug Gelegenheit haben, Geduld mit meiner Schwachheit zu beweiſen."

Das ließ ſich Margaretha nicht umſonſt geſagt ſein, denn ſie hielt oft mit Sanftmuth ihren Mann zurück, wenn er ergrimmen wollte als Wirth über die unfläthigen Reden der Soldaten. Die Bürger aber wußten bald, daß man beim „wilden Mann" nicht bleiben dürfe, wann man einmal ein Mäßlein über Durſt trinken wolle.

Deßungeachtet wuchs ſein Wohlſtand zuſehends. Seiner Schweſter Sohn, der Matthäus Markmüller, war ein Jahr ſpäter auch mit Weib und Kind nach Nördlingen gekommen und hatte dem Vetter redlich überbracht, was er aus dem Haus und den Feldgütern erlöſte in Höchſtädt. Aber Winter nahm davon keinen Kreuzer und ſeine Margaretha meinte: „das

Digitized by Google

wär'ne Sünd und Schand, wann ons davon was nähmet. Hätt's der Vetter Matthäs niet, so hätt's der Herzog und beim Vetter ist's besser angewendt als bei dem." —

Noch viele Familien aus Höchstädt und andern Orten der Pfalz folgten dem Martin Winter nach Nördlingen und ließen sich hier nieder, als einmal dort nur die Wahl gelassen wurde zwischen Auswandern und Katholischwerden.

Und Martin Winter nahm sich seiner ehemaligen Landsleute treulich an. Er wurde gar bald auch in den größern Rath gewählt und im Jahre 1645 war er bereits im Besitz von 6 Häusern in Nördlingen. Den Gasthof zum Rad hatte er sich auch um diese Zeit erworben. Nach der Schlacht bei Alerheim, wo die Bayern und Oesterreicher von den verbündeten Franzosen, Hessen und Schweden geschlagen wurden, nahm Martin Winter viele verwundete Franzosen in seine Häuser auf und sorgte für ihre Verpflegung so liebevoll und freigebig, daß seiner an der königlichen Tafel in Paris rühmend gedacht wurde, worauf er sogar ein Belobungsschreiben erhielt.

Besonders zeigte sich seine christliche Wohlthätigkeit, als am Schlusse des Jahres 1648 die Bayern Nördlingen noch einmal beschossen, so daß 141 Häuser abbrannten und 68 zerschmettert wurden.

Da öffnete er seine 6 Häuser, von denen keines Schaden gelitten hatte, solchen Familien, welche durch die Beschießung um Hab und Gut gekommen waren,

Digitized by Google

und verpflegte sie überdieß noch längere Zeit hindurch unentgeltlich.

Auf Berufung frommer Kirchen- und Schuldiener war er eifrigst bedacht und pflegte vor seinen Mitbürgern und im hohen Rathe öfters zu sagen, wann es sich um Aufbringung einer erklecklichen Besoldung handelte: „Ein rechtschaffener, evangelischer Prediger sei nicht mit Gold zu bezahlen, er wisse wohl, was es für ein Elend sei, wenn man derselben entrathen müsse."

Aber des Segens, woran Martin Winter seine größte Freude hatte, habe ich bisher gar noch nicht gedacht. Das waren 8 Kinder, welche ihm Gott in seiner zweiten Ehe noch schenkte. Drei davon starben zwar schon in ihrer frühesten Jugend, aber fünf, nämlich 2 Knaben und 3 Mädchen, wurden ihm am Leben erhalten.

Dafür war er gegen Gott aber auch vom Herzen dankbar und die Augen strahlten ihm vor Freude, wenn er das Häuflein übersah. „Der Herr segnete Hiob hernach mehr, denn vorhin! Das findet ganz seine Bestätigung bei mir." So sagte er dann und drückte seiner Margareth die Hand.

Er hielt auch für seine Kinder allezeit einen eigenen Hauslehrer und half selbst beim Unterrichten derselben fleißig nach, namentlich sah er darauf, daß dieselben in Gottes Wort und im evangelischen Glauben gut gelehrt wurden.

Im Jahre 1654 wollten ihn manchmal Todesahnungen beschleichen; aber seine Margaretha ließ ihn

Digitized by Google

nicht lange davon reden und sagte: „Bist ja noch ganz rüstig und gesund; wie sollte der Tod so an dich kommen?“ Er entgegnete jedoch: „Weißt, liebe Margareth, wie der selige Dr. Luther sang? „„Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umfangen.““ Darum will ich aber auch nicht säumen, den zu suchen, der Hilfe thut, daß wir Gnad erlangen.“

Ausgangs Juli wurde er wirklich ganz plötzlich von einem Fieber befallen und er nahm schon nach einigen Tagen Abschied von Weib und Kindern. „Ich möchte zwar noch länger bei euch bleiben,“ sagte er unter Anderm, „aber ich freue mich doch auch, hinzukommen zu Christo und zu den theuern Seelen, die der Heiland schon um sich versammelt hat. Sorget ihr nur für das Eine, daß ihr würdig erfunden werdet, zu stehen vor des Menschen Sohn. Gott hat euch wohl versorget. Ihr habt ja das Evangelium und den Frieden.“

Am 8ten August verschied er.

Und nun sollen meine lieben Leser nur noch in wenigen Zeilen hören, wie auch der Spittelherrle Wiedemann nicht Unrecht hatte, wenn er behauptete, ein gläubig Herz und frommer Sinn des Vaters seien ein reiches Erbtheil auf Kindeskind und alle folgenden Geschlechter.

Unter den Kindern des Martin Winter weiß ich wenigstens von einer Tochter, Namens Anna Margaretha, daß sie eine überaus fromme und christliche Jungfrau, Hausfrau und Mutter war. Als diese den 20. August 1723 erkrankte, sagte sie: „Gott Lob! jetzt

Digitized by Google

wird sich der Tag meiner Erlösung nahen." Kurz vor ihrem Ende sprach sie: „Ich gehe jetzt mit Betrachtung des neuen Jerusalems um. Wer singt mir das schöne Lied: Alle Menschen müssen sterben?" Ihre anwesenden Kinder sangen nun das Lied und als sie zu den Worten kamen: „O Jerusalem du schöne! Ach wie helle glänzest du!" fiel sie ein: „Ja — ja! Jerusalem du schöne! du heller Glanz! Ach wie freu ich mich!"

Darauf vergiengen ihr die Sinne, die Augen fingen an zu brechen und in kurzem war ihre Seele aufgeflogen zu ihrem treuen Heiland.

Ein Enkel dieser Anna Margaretha, also ein Urenkel des Martin Winter, war Hieronymus Heinrich von Hinkeldey, fürstlich Löwensteinischer geheimer Rath und Regierungspräsident. Er gab im Jahre 1799 ein Erbauungsbuch heraus unter dem Titel: „Handwörterbuch gläubiger Christen und derjenigen, die es werden wollen, in vorzüglich erbaulichen Stellen aus Bogatzky's täglichem Hausbuch der Kinder Gottes." Dieß Buch widmete er „seinen lieben Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln und fernern Nachkommen zum fleißigen Gebrauch.

Schreiber dieser Zeilen ist zwar kein leiblicher Nachkomme oder Verwandter dieses Hinkeldey und auch nicht des Martin Winter, aber zur Erbauung hat ihm sein Buch doch schon öfters gedient. Und ich habe von diesem hochgestellten Manne, der sich in jener Zeit der kalten Vernünftelei und Glaubensar-

Digitized by Google

muth einen so frommen Sinn bewahrte und ein solches Erbauungsbuch sammeln und herausgeben konnte, schon anderwärts einmal gesagt: Er ist ein Beweis, daß sich der Herr zu allen Zeiten Seine Siebentausende zu erhalten weiß, welche ihre Kniee nicht beugen vor dem Götzen der Zeit. Und wenn man so an einem dürren, magern Waldsaum hingeht, wo nur gelbes, kurzes Gras sprießt, und man findet da ganz unvermuthet eine schöne, himmelblaue Genziane; oder wenn man auf vertrockneter Anhöhe wandelt und stößt da plötzlich auf die violette Anemone, die schmuckreiche Küchenschelle; oder wenn man aus dem Geröhrigt eines Sumpfes die weiße Düte einer Calla hervorschimmern sieht: so bleibt man wohl eine Zeit lang stehen und betrachtet die liebliche Blume in ihrer traurigen Umgebung mit besonderm Wohlgefallen.

Eine solche Blume ist unstreitig der Hieronymus von Hinkeldey gewesen und eine Blüthe des Segens, wozu von unserm Martin Winter der Same kam, der unter Gottes Gnadensonne so weithin gedieh.

Der Spittelherrle Wiedemann in Nördlingen hat also dem Martin Winter nichts Unwahres gesagt, da er ihn zu einer zweiten Ehe ermunterte.

Als Gott der Herr den Abram aus seinem Vaterlande wegrief und in ein Land, das Er ihm zeigen wollte, gab Er demselben auch die segnende Zusage: „Ich will Dich zum großen Volke machen.“

Nun habe ich da ein Büchlein vor mir vom Jahr 1726, dessen Verfasser die Nachkommenschaft des Mar-

Digitized by Google

tin Winter in ihren verschiedenen Familienverzweigungen aufführt und mit folgenden Worten schließt:

„Haben sich demnach die Nachkömmlinge Herrn Martin Winters, gewesenen Kuchenschreibers bei der Pfalzgräfin zu Höchstädt, nachmals Wirths und Gastgebers zum Rad, wie auch des größerns Raths in Nördlingen, von Anno 1637 bis jetzt in 88 Jahren vermehret auf 261, und wo die bei dem Höchstädtischen Einfall umgekommenen 4 Töchter dazu gerechnet werden, so seins 265 Personen; daran noch 195 im Leben."

Da ist doch auch etwas von dem Segen Gottes zu sehen, der in Seinem Worte verheißen ist: „Ich will dich zum großen Volke machen!"

Ja, Gott segnet die Gerechten und krönet sie mit Gnade wie mit einem Schilde.

Aber erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet.

Digitized by Google

Ein Reichthumsucher.

Eine „Kanzlei" ist ein Zimmer, das denen, die es betreten müssen, selten was Angenehmes bietet, zumal wenn die Beamten und Schreiber, welche da das Regiment führen, barsch und hart sind gegen die Leute, wie es denn so manchmal der Fall sein soll.

Aber ein „Kanzleile" in einem schwäbischen Bauernhause oder in einer Dorfschenke ist ein heimliches und heimelndes Plätzlein, darin man sich meistentheils wohl befindet.

Denn in das „Kanzleile", den durch einen Bretterverschlag von der großen Stube abgeschiedenen kleinern Raum, zieht sich der Bauer zurück, wenn er mit seinem Gesinde zu Mittag Kraut oder Spätzlein gegessen hat, um das Stück Schweinsbraten oder „gerächtes Fleisch" zu verzehren, das ihm die Bäuerin aparti zugerichtet hat. Dabei wird freilich auch manchmal ein Gericht „Brummelbrei" aufgetischt, doch ganz in der Stille und ohne viel Rumor gereicht und hingenommen. Nach Bedarf ist das keine unebene Zugabe.

Im „Kanzleile" einer Dorfschenke aber, wo nur die „seltsame Einkehr" hin versetzt wird, kann man Manches hören und erfahren, was die draußen in der Wirthsstube verhandeln und was man nicht allen Leu-

Digitized by Google

ten freihin sagen würde, — am wenigsten den Personen im Dorfe, „die nichts glauben dürfen“ — nämlich von Spuck- und Gespenstergeschichten, von Hexen, Zauberern und Teufelsbannern.

Von einem solchen „Kanzleile“ aus habe ich denn auch einmal vernommen, daß in der Umgebung meines Wohnortes von Zeit zu Zeit „das wilde Heer“ seine schauerlichen Jagdzüge halte. — Das Hallorufen und Peitschengeknalle, das Hundegebell und der Hörnerschall, wie dieß zu hören sei, wenn das wilde Heer in der Mitternachtsstunde vorüberziehe, wurde von dem Erzähler mit vieler Kunst und Anstrengung nachgemacht und da sich einige Zweifler an der Wahrheit der Erscheinung vernehmen ließen, so wurden die „Aehnle“ von diesem und jenem aufgeführt, welche die Sache selbst gehört und gar oft erzählt haben. Und das waren Männer, denen man glauben durfte. Schade nur, daß keiner von ihnen mehr lebt! — Doch ein Mann wurde endlich aus der Zahl der noch Lebenden genannt, welcher den Zug des wilden Heeres einmal über sich hingehen lassen mußte; aber es soll ihn dabei ein solches Entsetzen und Haarsträuben befallen haben, daß er gar nicht gerne davon reden mag, weil ihm heute noch „der Sieding“ ausgeht, wenn er nur dran denkt.

So weit war das Gespräch vom „wilden Heere“ am großen Wirthstische geführt und bereits einige Stille in der wichtigen Verhandlung eingetreten, als Einer der Anwesenden bedächtig das Wort ergriff und

Digitized by Google

ſagte: „Das Rechte wiſſet ihr doch alle niet, ſel merki ſchoa.“

„Was waiſch't nachet du? Gib's von dir!“ ermahnte ein Anderer. „Willſt ons die Sach exſpliziere oder was ſagſchſt ſonſcht dezue?“

„A — ahn!“ — entgegnete der Bedächtliche; *) — „Ich will niet ſagn ſo und will niet ſagn ſo; — ſonſcht könnt mer ſagn, ich hätt ſo oder ſo g'ſagt. Aber s'Rechte wiſſet ihr alli niet.“

Je zurückhaltender der Bedächtige mit „dem Rechten von der Sache“ war, das er zu wiſſen Miene machte, deſto mehr drängten die Andern in ihn, damit herauszurücken. Aber er wollte immer nicht, bis ihn Einer ſtimmte und ſagte: „Wollet ons nur warte, bis er noch a Paar Schöppli hat.“ „Und öitz ſag' iſch grad gleich!“ — fiel der Bedächtige entrüſtet ein. — „S'Rechte bei der Sach iſch dös, daß man Geld g'nug findt, wenn man dem Zug nachgeht, den 's wilde Heer macht. Und wenn die Leut, die ſchoa die Jagd gehört hent, koi Dippel gwen wäret, ſo hättes ihr Glück mache könne.“

„Aber ſo leicht iſch au niet, dös Geld auf zu klaube, das die Jäger vom wilde Heer verliere. Es gibt 'n Mann hier, der drum waiß.“

Abermals wurde der Name deſſen genannt, welcher einmal den Zug des wilden Herres wirklich ge-

*) Es iſt dieſes »A — ahn« aber eine Ausdrucksweiſe, die »Ja« und »Nein« bedeuten kann, je nachdem die Hand- oder Kopfbewegung dabei iſt.

Digitized by Google

hört und gesehen haben soll, und ich nahm mir vor, diesen bei nächster Gelegenheit selbst zu befragen über die Geschichte. Es stand nicht lange an, so traf ich bei einem Gang durch die Wiesen meinen Mann, und nachdem wir vom Wetter und von der zu hoffenden Erndte gesprochen hatten, und mein Alter die schöne Landschaft und die fruchtbare Markung des Dorfes reichlich lobte, bemerkte ich: „Aber eine verwunschene Gegend muß es doch sein. Denn da auf dem Eulenstein geht eine Butte (ein Korb) um als Nachtgespenst; da droben auf dem Blasenberg ist der Unholdenbaum; da drunten in dem Dörfli soll es viele Hexen geben und das wilde Heer soll auch in der Gegend hausen."

„Ach — das sen so Mährli!" entgegnete er. —

„Also haltet Ihr nichts darauf?" fragte ich.

„Was ich von solchen Sachen nicht selbst gesehen und gehört hab, glaub i niet."

„Und gesehen und gehört habt Ihr noch nichts?"

„Nichts — als das wilde Heer; aber damit hat's seine Richtigkeit!" —

„Wirklich? Also habt Ihr es selbst schon gehört und gesehen?"

„Ja; so isch. Sehe's, ich bin so a Bursch von achtzehn Jahren g'wen; da hab i zur Herbstzeit dröben auf der Oelmühl Lein schlagen lassen. — Fast so nach 11 Uhr Nachts bin ich ferti g'worn und hab mi auf den Weg gemacht. Kaum bin ich etli hundert Schritt gelaufen, hör ich in der Fern an Mordslärm. Ich bleib stehe und horch, da warsch als wenn droben

Digitized by Google

im Schloß Baldern a ganz Heer aufbrechet: — Jäger, Hund, — Hornblaſer, Pferd — alles untereinander hab ich ſchon aus der Fern gehört. Der Lärm iſch aber runter komme durch den Wald, dann rauf durchs Jaxtheimer Holz und grad auf mich zu, wo ich geſtande bin. Sie könne denke, daß ich kein Tropfe Bluet gebe hätt, ſo war ich verſchrocke. Zum Glück iſch mir no eing'falle, was mei Aehnli geſagt hat. Und ich hab mich ſtrackterlängs auf den Bode hingelegt und das Geſicht ganz in die Erde neindrückt. Da iſch über mich weg gänge — höre's das war a Graus! — ho — ho — hallo! mit Peitſchen geknallt; Waldhörner drein blaſen; Hund bellt; Pferd trappelt — nei! wer das nit gehört hat, glaubt's nit, was das für a Spectakel war. Ueber mich weg iſch der Zug ganga, — und er hat lang dauert, — auf den Eulenſtein zu, — von da über den Ohreberg und auf den Goldberg nüber. Da iſch endli ganz ſtill wore. Ich hab no lang braucht, bis ich mich auf traut hab. Aber weder links noch rechts hab ich guckt, ſondern bin grad Wegs auf haim zue gelaufe, daß mir der Schweiß übern Buckel rageronne iſch. Etli Tag bin ich krank da gelege und mei Eltere hob'n gar nit gewußt, was mit mir iſch, bis ich's meim Vater erzählt hab, was mir zugeſtoße iſch. Nei! ſo was will ich mei Lebetag nimmer verlebe." —

„Habt Ihr Euch nicht doch ein wenig umgeſehen, ob kein Geld auf dem Boden liege, über den die wilden Jäger hin zogen?" — fragte ich.

„A — ahn! Ich hab mir früher von mein Aehnli

gnueg gehört, wie's dem alten Stephesbauer gange isch. Dem hat's mei Urähnli oft erzählt." —

„Stephesbauer?" — entgegnete ich. — „Es gibt ja gar keinen Bauern dieses Namens in unserm Dorfe. Und doch wäre der Name sicher auf dem Hofe geblieben, wenn es je einen Stephesbauer hier gegeben hätte."

„Glaubs wohl! der isch gestorbe und verdorbe; sei Gut isch vertrümmert, und wo sein Hof gestande isch, da wächst jetz kein Gras für die Gäns." —

„Dann ist Euch wohl die Geschichte vom Stephesbauer auch nicht mehr bekannt?"

„Doch; hat's ja mei Aehnli oft gnueg verzählt und dem hat's mei Urähnli verzählt und ich glaub, wenn ich die Geschicht nicht gewußt hätt', so hätt's mi mei Lebe koscht, wie ich die wilde Jagd gehört han."

„Die Geschichte mit dem Stephesbauern möcht' ich doch auch noch erfahren." —

„Das könne's gleich; wenn's mer nur a Bisle zueloſe wönt (wollen). Gucke's, der Stephesbauer war a vermöglicher Mann und hat a schöns Hofguet g'hett. Aber geizi isch er g'wen, wie der Nabal; und hat er viel g'hett, so hat er immer noch meih habe welle. Unser Herrgott hat'm kei Jahr gnueg wachse laun und isch 's Korn thuier g'wen, so hat er'sch nu thuiere g'wöllt. — Da hat'n der Teufel bethört, daß er sich in allerhand Händel eingelasse, und au a Fuhrwerk angefange hat in's Unterland und was waisch i wo hin als. Damit isch aber bald hüf (rückwärts) gange. Er isch viel im Wirthshaus g'hockt und hat au a ver-

teufeltes Sprüchwort ſich angewöhnt, dernach er ſich ganz g'richtet hat.

„A'm nüechterne Mann, ſtoht koi Glück an!" Das war ſein Sprüchwort. Aber iſch er als auf Glück und Reichthum aus g'wen, ſo hat mer'n au als betrunke g'ſehn. Im Rauſch hat er wieder dumme Händel g'macht und in ſeim Haus hat bald der Nothnagel Herberg aufg'ſchlage, derweil er ſelber nach dem Reichthum über Feld g'laufe und nach dem Glück im Pudele (Branntweinglas) und im Schöppli ſich umg'luegt hat. —

Wen unſer Herrgott amal nimmer hält, der fällt bald; das hat ſein Richtigkeit.

Und mei Stephesbauer mueß grad a mal wieder ſo um Gallitag in's Pudele nach Glück und Reichthum zu oft und zu tief guckt han; da kommt die Red in ſelbigem Wirthshaus auf die wilde Jagd und auf das Geld, das man finde könnt, wenn man amal das wilde Heer höret und ſeim Zug nachgieng.

Selbinge Abend hat der Stephesbauer öfter als ſonſt noch in's Pudele guckt und immer wieder dazu g'ſchwätzt:

„A'm nüechterne Mann, ſtoht koi Glück an!"

Nach 11 Uhr Nachts iſch er aus'm Wirthshaus fort und der Wirth hat g'maint, nach Haus.

Aber was iſch paſſiert! — Am andern Tag in der Früeh, hat mer am Goldberg den Stephesbauer g'funde, — ganz verſchlage, Arm und Bein ab und au am Hirn iſch niet Alles meih ganz g'wen. Dem Pfarrer hat erſch no verzählt, was ihm paſſiert iſch.

Digitized by Google

Das Geld vom wilde Heer isch ihm in den Kopf und Sinn g'fahre und um Kuraſch zu kriegen, aber au weil er wirkli der Meinung war: „A'm nüechterne Mann, ſtoht koi Glück an"; — hat er ſich ordetlich betrunke und iſch dann naus auf den Goldberg, um zu lauere, ob er die wilde Jagd niet komme hör; denn Geld hätt' er gar zu gern g'hett und au brauche könne. Zuoberſt auf'm Felſen hat er ſich hingelegt und paßt. Wirklich hat er bald das wilde Heer herankomme höre und er hat ſich auf den Boden hingeſtreckt. In den Höhlen und Klüften des Felſens iſch der Jagdlärm verſchwunde und er ſei nun aufgeſtande, um das verſtreute Gold der wilden Jäger zu ſammeln. Alles habe rings herum von Goldſtücken geglüht wie Feuer und er ſei in Haſt drauf zu, aber geſtolpert. — Nun habe er nichts weiter mehr von ſich gewußt; allein er glaube, der neidige Teufel habe ihn über den Fels herabgeſtürzt, daß er Arm und Bein gebrochen. Das ſoll der Stephesbauer dem Pfarrer verzählt habe. Acht Tage ſpäter hat mer'n g'legt (begraben) und nach ſeim Tod iſch erſcht der Schatz rauskomme. Durch lauter Fahre und Suche und Trinke nach Reichthum, hat er ſein Weib und ſein einzige Tochter an den Bettelſtab bracht und ſich — na! ich will niet meih ſchwätze, als ich verantworte kann." —

Hiemit ſchloß die Erzählung vom wilden Heer und von dem Reichthumſucher, dem Stephesbauer.

Wir verabſchiedeten uns nun freundlichſt von einander. Aber zu Hauſe angekommen, ſuchte ich in dem Pfarrbuche, ob ich nicht die Leicheneinzeichnung

Digitized by Google

des Stephesbauer und dabei irgend eine Bemerkung fände. Und mein Suchen war nicht vergeblich. Der damalige Pfarrer schrieb die Worte hinzu: „Ist im Rausche auf bösen Wegen verunglückt und habe ihm die Leichenpredigt gehalten über 1. Tim. 6, 9:

„Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in's Verderben und Verdammniß."

Eine Kirchweihgeschichte aus alter Zeit.

„Wo man unserm Herr Gott eine Kirche hinbaut, läßt sich der Teufel eine Kapelle daneben bauen!“ Dieß Sprüchwort findet wohl am meisten Anwendung auf die Kirchweihen. Das Fest der Kirchweih ist ein schönes, christliches, zur Ehre Gottes geordnetes; aber da kommt Tanz und Spiel, Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht hinzu und so hat der Teufel seine Kapelle, in der ihm am meisten gedient und geopfert wird. Und so ein gräulicher Mißbrauch wird aus dem Worte „Kirchweih“ zur Freude des Teufels getrieben, daß jeder Wirth von „seiner Kirchweih“ spricht und auch seine eigene hält, wobei er zu Gansvierteln, Schweinefleisch, Würsten und Sauerkraut einladet und nebenbei Tanzmusik und gutes Bier verspricht.

So kommt neben eine Einzige Kirche des lieben Herr Gottes oft eine ganze Menge von Teufelskapellen. Und stundenweit müssen die Leute laufen zu diesen Schlemmereien, die man sündlicher Weise „Kirchweihen“ nennt und in deren Gefolge als kleinstes Uebel die leeren Geldbeutel wären. Gewöhnlich kommt noch Aergeres dazu. Man könnte davon viele trau-

Digitized by Google

rige Geſchichten aus unſerer Zeit erzählen. Aber ich kenne eine Kirchweihgeſchichte aus alter Zeit, die den neuern ganz gleich kommt, wenigſtens in ihrem erſten Theile. Darum mögen meine lieben Leſer dieſe alte Kirchweihgeſchichte vernehmen, ob ſie vielleicht Abſcheu bekommen von Kirchweihen ſolcher Art und mithelfen, ihnen in unſerer Zeit ein Ende zu machen.

Am Sonntag nach St. Aegidi des Jahres 1416 war zu Balgheim, einem Dorfe ohnweit Nördlingen, Kirchweihe und ſchon Nachmittags um 1 Uhr ließen die Spielleute und Pfeifer ihre Locktöne hören aus der obern Stube des Wirthshauſes.

Bald verſammelten ſich die Burſche aus dem Dorfe und ließen durch weithin ſchallendes Juchzen merken, daß ſie heute die Herren des Tages ſeien. Aber auch aus den nahe gelegenen Ortſchaften kamen ſie zu Hauf und es gieng nun an ein Tanzen und Strampfen, Johlen und Schreien, daß die Wände des Wirthshauſes erzitterten. Denn wer am ſtärkſten ſingen und juchzen, ſpringen und ſtampfen kann, der „führt ſich am beſten auf.“ Der Paſchtiſch unten im Hofraume des Wirthshauſes darf auch nicht vergeſſen werden. Man muß an einem ſolchen Tage auch ſein Glück verſuchen. Sollten dabei die Taſchen leer werden, ſo wird ja an der Kirchweih in „die Zeche“ getrunken und ſämmtlichen Zechbuben wird erſt nach der Kirchweih vom Wirthe die gemeinſchaftliche Rechnung gemacht. — Beim Trinken will natürlich keiner zu kurz kommen und das Zahlen findet ſich ſchon. Zu dieſem Kirchweihjubel in Balgheim hatte ſich auch ein-

Digitized by Google

gefunden Hans Wernher, eines Bürgers und Metzgers Sohn von Nördlingen. Er kam auch sonst wohl öfters hieher ins Gäu, um nach einem Kalb oder Stierlein zu luegen. Aber am meisten stach ihm des Sonnenhannes Gret in die Augen, zumal sie auch ein schönes Heurigsgut zu erwarten hatte.

Das merkten denn die Buben des Dorfes bald und hatten ihr Gespötte, daß der Wernhermetzgers Hans von Nördlingen sich einbilde, des Sonnenhannes Kühe kälbern alle Wochen, weil er wohl jede Woche einmal dort anfrage um ein Kalb oder sonst um ein schlächtiges Stück.

Die Dorfbursche aber sind im Bereiche ihres Wohnortes wie ein Hahn auf seinem Miste. Läßt sich da ein anderer Gockel blicken, so wird er unter zornigem Geschrei und Kampf davon gejagt. — Und läßt sich ein fremder Bursche merken, daß er einer Dorfschönen nachstreiche, so hat er schwere und gefährliche Kämpfe zu bestehen, bis er wirklich mit ihr zur Hochzeit und Kirche gekommen ist. So gieng es denn auch dem Wernhersmetzgers Hans von Nördlingen schlecht an dieser Kirchweih in Balgheim.

Von Stichelreden gieng es zu Schimpfworten und der „Nerlinger Danle" mußte sich manchen Rippenstoß beim Tanze gefallen lassen. Wollte er vollends sich „Eins allein aufmachen" lassen und hatte sich schon in Positur gesetzt mit der Gret vor den Pfeifern, um ihnen sein „Leibstückle" vorzusingen, so achtete am allerwenigsten des Straußenbauers Lutz das Fremdenrecht und schrie wüst drein und alle seine

Digitized by Google

Kameraden ſtimmten ihm zu und der Metzgerhans mußte beſchämt ablaſſen von ſeinem Geſang. Er hatte nur Einen Kameraden bei ſich. Was waren aber ihrer Zwei gegen die Menge der Bauernburſche, die weidlich zuſammenhielten gegen „die Stadtfinken?“ —

Endlich lief dem Wernhers Hans doch die Galle über, da ihm gerade Straußens Lutz einen ſchweren Tritt verſetzte und er ſchlug dieſem Eins hinter die Ohren. Das war kaum geſchehen, ſo ſah er ſich ſchon von einer ganzen Schaar umringt, die mit Stoßen und Schlagen hart auf ihn eindrangen. Wäre nicht der Sonnenhannes nebſt noch einigen verheiratheten „Mannt“ dazwiſchen getreten, ſo hätte es ſchon jetzt den Nördlinger Metzgerburſchen übel ergangen.

Nun wollten dieſe doch nicht gleich das Feld räumen, ſondern nahmen die Gret mit an einen Tiſch, ließen wacker auftragen, zwei Pfeifer ſich beſtellen und über ihren Tiſch hinein machen und warfen Oettinger Schillinge und Ulmer Plapharte hin als hätten ſie ihrer ſo viele wie die lieben Engelein Schneeflocken, wenn ſie ihre Federbette ausſchütteln. Denn daß die Schneeflocken nichts anders ſind, als Federn aus den Betten der Engele, die auf der Erde unten ſich zu Schnee geſtalten, iſt eine alte, ausgemachte Sache. Doch konnte nur der Wernher Hans dieſe Großthuerei länger treiben. Sein Geſelle, ein Metzgerknecht aus Ungerland bei Meiſter Wernher in Nördlingen, war bald erſchöpft und ſah oft mit ſtechenden Blicken auf den vollen Beutel des Meiſterſohnes hin.

Straußens Lutz von Balgheim aber, der bald

Digitized by Google

merkte, daß der Metzger Hans einen Stein im Brett habe bei der Gret, die er doch von Rechtswegen als seine künftige Bäuerin sich dachte, ließ seinem Zorn dadurch freien Lauf, daß er zeigte, wie er auch das Geld nicht zu schonen brauche. Der fieng an auf dem Tische herum zu tanzen und zertrat alle Teller und Krüge, die darauf standen, indem er rief: „das macht mich noch nicht arm, — ich kanns zahlen! eher, als der „Nerlinger Danle!“ — Zum Glück schlug die zwölfte Stunde und Spiel und Tanz, wie Zorn und Zank mußte schweigen.

Die Gäste zogen nun ab unter Spott- und Schelmenliedern. Die beiden Nördlinger blieben, bis Alle sich entfernt hatten. Dann ließen sie sich von den Spielleuten noch zum Dorfe hinausmachen und giengen — oder stolperten ihres Weges nach Nördlingen zu.

Aber noch ehe der Tag graute, wurde Lärmen im Dorfe Balgheim. Denn der Meister Wernher erschien vor den Siebnern, der Ortsobrigkeit, und zeigte an, daß sein Sohn draußen vor dem Dorfe, in der Feldung auf Reimlingen zu, erschlagen liege und daß die Thäter seien: Michael Straußen Söhne, Lutz und Kunz, Seizen Eberhardten Söhne von Balgheim; Hans Widenmann von Altheim; Hans Meiger von Herkheim und Hans Wagner von Minderforheim. Sein Knecht sei mit dieser Nachricht nach Hause gekommen und habe auch gleich die Todtschläger namhaft gemacht. Denn er sei mit ihnen eine Zeit lang im Handgemenge gewesen als treuer Geselle seines Sohnes, da sie vor dem Dorfe angegriffen wurden.

Digitized by Google

Erſt wie er gemerkt, daß ſein Sohn darnieder liege und den Geiſt aufgebe, habe er die Flucht ergriffen.

Die Siebner des Dorfes Balgheim ließen den Angeklagten die Inzichte vermelden und ordneten an, was Geſetz und Recht forderte.

So weit iſt dieſe alte Kirchweihgeſchichte gar vielen unſerer neuern ganz gleich.

Aber daß unſer Geſchlecht, das es doch in allen Stücken ſo erſtaunlich weit gebracht haben und ſo gar fürnehm geſcheid ſein will, doch immer noch ſo alte Geſchichten macht, die doch eben ſo ſchädlich als ſchändlich ſind, das wäre zu verwundern, wenn man nicht wüßte, daß dem Teufel in unſern Tagen wohl noch immer auf's Friſche Kapellen gebaut, aber unſers Herr Gotts Kirchen verwüſtet und niedergeriſſen werden.

Im Württemberger Ländle hat man wohl heuer angefangen, ſolchen Kirchweihgeſchichten zu ſteuern, indem man verordnete, daß alle Kirchweihen an Einem Sonntage — nämlich am dritten Sonntage im Oktober — gehalten werden müſſen. Wollen ſehen, wie lange dieſe Verordnung hält!

Aber ich will nun den zweiten Theil meiner alten Kirchweihgeſchichte erzählen und da wird ſich's zeigen, daß die Alten doch noch in Etwas beſſer waren als wir.

Der Erſchlagene wurde drei Tage lang an dem Orte, wo er gefunden worden war, ausgeſetzt, auf daß die Angeklagten vor dem Leichname erſchienen und durch einen Eid ihre Unſchuld betheuerten, wenn ſie wirklich ſchuldlos waren am Morde.

Digitized by Google

Was gilt's, heut zu Tage würde mancher Vater, um nur der Schande und den Kosten zu entgehen, zu seinem Buben sagen: „Kannst wohl hingehen und deinen Eid schwören, dann ist die Sach aus und man hat kein Klag und kein Versäumniß und kein Unkost mehr!"

Aber schon der Umstand, daß man auch den Beschuldigten durch einen Eid sich reinigen ließ von der Inzicht, ist ein Beweis, daß der Eid heilig gehalten und nicht leicht ein falscher Eid geschworen wurde, wie sie heute zu Dutzenden vorkommen.

Ich weiß nicht, ob die Väter der angeklagten Bursche ihren Buben das Gewissen schärften, aber vor dem Leichname erschienen sie nicht. Doch sah man sie am dritten Tage gebeugten Muthes gen Allerheim gehen zu den Landvögten der Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen. Daselbst leisteten sie den Eid, daß sie an Hans Wernhers von Nördlingen Tod weder Schuld, Rath noch Gethat hätten.

Es wurde ihnen auch ein Freibrief ausgestellt folgenden Inhaltes:

„Ich Ulrich Oberbach und ich Kunrad von Allerheim, der hochgebornen Grafen Ludwig und Friedrich zu Oettingen Landvögte, bekennen und thun kund öffentlich mit diesem Brief Allen denen, die ihn sehen und hören lesen, daß für uns kommen sind Michel Straußen von Balgheim Söhne, Lutz und Kunz, ingleichen Seizen Eberhardten Söhne, Matthäus und Kasper, item Hans Widenmann von Altheim, Hans Meiger von Herkheim und Hans Wagner von Min-

Digitized by Google

derſorheim und haben uns fürgebracht als von ſolicher Inzichte wegen, ſo man ſie geziehen, daß ſie an Hanſen Wernher, eines Metzgers Sohn von Nördlingen, Tode Schuld, Rath und Gethat haben ſollen. Alſo ſeind ſie vor uns geſtanden ungebunden und ungefangen mit gutem freiem Willen und haben zu Gott und allen Heiligen gelehrt Eide geſchworen mit aufgeboten Fingern, daß ſie an Hanſen Wernher von Nördlingen Tode weder Schuld, Rath noch Gethat haben in kein Weiſe ohne all Gefährde und begehrten an uns ihnen deß in ſolicher Maſſen Briefe zu geben; alſo geben wir ihnen dieſen Brief. Allerheim im Jahre unſers Herrn 1416 den Tag nach Maria der heiligen Jungern Geburt."

Dieſen Freibrief ließen die Beſchuldigten dem Metzgermeiſter Wernher in Nördlingen vorleſen.

Aber dieſer war voller Wuth und ſchalt über das gottlos meineidig Bauerngezüchte und ſtellte ſeine Klage weiter bei dem Hofgerichte in Rottweil.

Am Dinstag nach St. Martinstag des Jahres 1416 ſaß Eglof von Wartberg, freier Hofrichter an Statt und im Namen des edeln Grafen von Sulz nebſt ſeinen Urtheilſprechern zu Gericht auf dem Hofe zu Rottweil an der offenen freien Königſtraße. Da erſchien Meiſter Wernher von Nördlingen und klagte die obenbenannten Burſche an, daß ſie ſeinen Sohn zu todte geſchlagen hätten und begehrte Gericht und Urtheil über dieſe That wie Recht wäre.

Darauf wurde Weiſung gegeben, daß am Dinſtag vor St. Barbara Meiſter Wernher mit ſeinem Für-

Digitized by Google

ſprecher vor kaiſerlichem Hofgericht erſcheinen ſollte, nebſt Michael Straußen von Balgheim Söhnen ꝛc.

An dieſem Tage erſchien Wernher mit ſeinem Fürſprecher, ſo wie Michael Strauß im Namen der Beklagten, nebſt deren Fürſprecher, Hainz Spörlin von Altheim.

Nach vorgebrachter Klage tritt herzu Hainz Spörlin, zeigt einen Brief mit dem Inſiegel des Landgerichts der Grafen von Oettingen und erweiſt, wie die Angeſchuldigten ſich mit ihren Eiden des Todſchlags entſchuldigt hätten vor den Landvögten der Grafen von Oettingen.

Darauf entgegnet Meiſter Wernher: „Die Leiche ſeines Sohnes ſei dageſtanden drei Tage und habe ſich keiner des Todſchlags entſchuldigt bei der Leiche, wie es das Recht fordert; vor dem Landvogte könne ſich Niemand des Todſchlags entſchuldigen.“ —

Fragt nun der Hofrichter, Eglof von Wartberg, die Urtheilſprecher um ihr Urtheil in dieſer Rede und Gegenrede. Die Weiſung der Urtheilſprecher lautete: „Wäre es in der Herren von Oettingen Herrſchaft Landrecht, daß ſich Einer eines Todſchlags auch vor dem Landvogt mit ſeinem Eid entſchuldigen möcht, ſo ſolle es darbei bleiben. Wär aber das nicht ihr Landrecht, ſo ſollen die Angeklagten gegen Meiſter Wernher zu den Rechten kommen in dem Gerichte, da der Todſchlag geſchehen. Thäten ſie das nicht, ſo ſoll der kaiſerlich Hofrichter fürohin richten was Recht wäre.“ —

Da legt nun Hainz Spörlin für, daß ein Graf

Digitized by Google

von Oettingen oder ein Freiherr an seiner Statt und in seinem Namen und neben ihm sieben Ritter in seiner Herrschaft sitzen und richten mögen um alle Sachen und besonders mit Namen: um Todschläg, Mord, Brand, Diebstahl und Nothkunft und daß von solchem Landgerichtsurtheil nicht weiter an kaiserlich Hofgericht zu gehen sei, sondern daß hievon die Grafen von Oettingen und ihre Landgerichte gefreiet seien. Item, daß auch ihre Diener, Bürger und Armeleut, wo sie die hant, vor des Reichs Hofgericht nicht antworten noch gestehen dürften, sondern soll ein Jeglicher vor seinem Richter Recht nehmen und das sei der Landvogt von Allerheim für die zu Balgheim ꝛc. —

Deß zum Gezeugniß legt er für gesiegelt kaiserlich Brief von 1414.

Lautete nun Weisung und Urtheilsbrief: „Nach Klag und Antwort und nach allem Handel der Sach ward nach meiner Frag und Antwort mit gemeiner Urtheil als Recht ertheilt, daß die Beschuldigten der Ansprach nun fürbaß ledig sein und der Entschuldigung, als sie vor dem Landvogt der Herren Grafen von Oettingen gethan, bleiben und der genießen sollen und hierumb zu offen Urkund hab ich des Hofes zu Rottweil Insiegel öffentlich gehenkt an diesen Brief."

So waren nun die Bauernbursche vom angeschuldigten Todschlage durch richterlichen Spruch freigesprochen. Aber in der Meinung des Volkes galten sie als Meineidige und es lastete dieser Verdacht schwer auf ihnen und ihren Aeltern. Denn Jedermann mied sie und wich ihnen aus.

Digitized by Google

Wieder ein Stücklein, worin die Alten besser waren, als wir. Denn sie verabscheuten und mieden schon die des Meineids Verdächtigen, wir halten wohl noch Freundschaft und Umgang mit solchen, deren Meineid offenkundig ist.

Aber ich muß meine Kirchweihgeschichte bis zum Schlusse erzählen. —

Als das Urtheil der Oettinger Landvögte auch von dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rottweil für gültig erklärt und bestätigt war und als der Vater des Ermordeten mit dieser Nachricht in Nördlingen ankam, so schwur die ganze Zunft der Metzger den Freigesprochenen blutige Rache. Mit diesen Rachegedanken trugen sich die Metzger wohl ein Vierteljahr und die armen Bauernbursche durften sich in der Stadt Nördlingen gar nicht sehen lassen. Da hatten sie und ihre Aeltern viel Herzeleid, Meister Wernher in Nördlingen giftige Unruhe und das Alles waren Folgen der gottlosen Kirchweihfeier. —

Aber Meister Wernher hatte auch eine Tochter bei 18 Jahr alt, die gar nicht gut zu sprechen war auf den Metzgerknecht aus Ungerland und manchmal ihre Gedanken über ihn hatte.

Dieselbige kam einmal dazu, wie der Knecht in seiner Dachkammer einen Geldbeutel vor sich hin hielt und dabei in tiefster Zerknirschung sagte: „In diesen neuen Schillingen und Plapharten stack der Teufel, der mich lockte; — und diese heillose Kirchweih mit dem wüsten Gesäufe hat mich dazu gebracht, daß ich dieser Lockung aufhorchte! — Ich kann diese Silber-

Digitized by Google

linge nicht mehr anſehen, — kann's nicht mehr aus-halten in dieſem Hauſe!"

Durch eine Brettſpalte von einer anſtoßenden Kammer aus hatte die Jungfer das mit angehört und angeſehen und es wollte ihr bedünken, als ſei der Geldbeutel, welchen der Knecht in Händen hatte, der-ſelbe geweſen, den ihr Bruder bei ſich trug, als er nach Balgheim zur Kirchweih gieng.

Von einem unſäglichen Schrecken wurde ſie da befallen, und ſie wagte nicht, ſich zu regen oder wei-ter zu bewegen, bis ſie hörte, daß der Knecht Etwas in die Ecke des Daches warf und mit einer erſchüt-ternden Verwünſchung die Kammer verließ. —

Doch getraute ſie ſich nicht, von ihrer Wahrneh-mung dem Vater Mittheilung zu machen; ſie fürchtete nun den Knecht eben ſo ſehr, als ſie ſchon längſt ei-nen tiefen Widerwillen gegen ihn hatte.

Als man am Abend desſelbigen Tages ſich zu Tiſche ſetzte, war der Knecht noch nicht zu Hauſe.

„Er hat doch heute nichts heimzuführen, was ihn aufhalten könnte! Wo bleibt er nur ſo lange?" brummte Meiſter Wernher. Allein der Knecht kam auch am zweiten und dritten Tage nicht. Nun ent-deckte Wernhers Töchterlein, was ſie gehört und be-merkt hatte. Man ſuchte in des Knechtes Dachkam-mer und fand da wirklich den Geldbeutel des Ermor-deten; mehrere Silbermünzen waren noch in demſelben.

Es war außer Zweifel, daß dieſer Knecht ſeines Meiſters Sohn auf dem Wege von Balgheim nach

Digitized by Google

Nördlingen ermordet habe. Von dem Mörder wurde nie mehr eine Spur entdeckt.

Aber Meister Wernher machte sich bald auf den Weg zu Michael Strauß nach Balgheim, diesem Abbitte zu leisten von wegen des Verdachtes und der schweren Beschuldigung, die er auf seine Söhne geladen.

Das Gerücht von der Entweichung des Metzgerknechtes aus Ungerland und von der Entdeckung, die dadurch gemacht wurde, war schon dem Meister Wernher nach Balgheim vorausgeeilt. Mit Freuden wurde deshalb dieser von Michael Strauß empfangen und auch Seiz Eberhart herbeigerufen.

Die Väter der angeklagten Söhne weinten Thränen des Dankes gegen Gott, der ans Licht gebracht, daß ihre Söhne wenigstens von der Sünde des Meineides frei seien.

„Aber die unchristliche, heillose Art der Kirchweihfeier ist doch an meinem Jammer und an Euerm Unglücke Schuld, Meister Wernher!" sagte Michael Strauß. „Unsere Buben sollen dran denken, so oft Kirchweih kommt und fein christlich in der Kirche und zu Hause Gott loben und preisen, der sie bei ihren Mitmenschen wieder zu Ehren gebracht hat" — fügte Seiz Eberhart hinzu. „Ihr seid doch wieder gut Freund mit mir und wollt mir meine Feindschaft und meinen Verdacht gegen Euere Söhne nicht nachtragen?" fragte Meister Wernher.

„Mit keiner Sylbe!" riefen beide Bauern und reichten dem Meister Wernher die Hand.

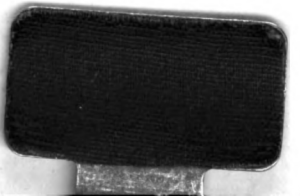
Digitized by Google

Die Nachrichten über diese Geschichte sagen nur noch: „Gab's in der Folge ein Kalb oder ein anderes schlächtiges Stücklein in den Ställen dieser Bauern, so bekam es Meister Wernher und dieser zahlte dafür, ohne zu handeln, was sie forderten."

Ob aber die Buben hinfüro die Kirchweih christlich gefeiert haben, weiß ich nicht.

Doch mein' ich: wenn die Leute an den Kirchweihen wie Rosse und Mäuler oder wie noch wüstere Thiere sind, so sollten die Obrigkeiten Zügel und Zaum anlegen und die Gelegenheiten zum Wüstthun benehmen. —

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

oogle